

„Das Wort sie sollen lassen stahn ...“¹

Theologische Bemerkungen zu hermeneutischen und heilsgeschichtlichen Voraussetzungen der Schriftauslegung angesichts liberal-theologischer und postmoderner Relativierungen

Einleitung

Luthers Appell, das Wort – die Bibel als Wort Gottes (*scriptura Dei*) – gelten zu lassen, durchzieht seine gesamte Verkündigung und Lehre. Dieser Appell kommt auch immer wieder in Liedtexten des gottesdienstlichen Gebrauchs zur Sprache, wie in dem zitierten „Ein feste Burg ist unser Gott“ deutlich zu erkennen ist. Das Ringen oder gar Streiten um das richtige, Gott gemäße Schriftverständnis und die Gott gemäße Schriftauslegung ist unter den Reformatoren kein Nebengleis christlicher Existenz, im Gegenteil, es gehört zum Proprium, zum Zentrum des christlichen Glaubens schlechthin. Sobald das Wort Gottes (= die Bibel, *verbum externum*) nicht mehr stehen und gelten gelassen wird für die gelebte Existenz des Christ-Seins, gehen der Grund und die Hoffnung des Glaubens und der Kirche verloren.

Auch die römisch-katholische Kirche ist gegenwärtig sehr daran interessiert, die Bibel für den Gottesdienst, das christliche Leben und die Mission wieder stärker in Gebrauch zu bringen. Im Herbst 2008 wurde auf höchster Ebene einer Weltbischofssynode über die bleibende Bedeutung des Wortes Gottes nachgedacht. „Ein Realist ist, wer im Wort Gottes das Fundament allen Seins erkennt“, sagte Papst Benedikt XVI. zum Auftakt dieser Synode im Vatikan. Die 253 Synodenväter aus 113 Bischofskonferenzen, 13 Ostkirchen und der römischen Kurie haben mittlerweile die Arbeiten zum Thema „Das Wort Gottes in Sendung und Mission der Kirche“ beendet. Die Ergebnisse der Synode sollen in den Parchien und Ortsgemeinden ein erneutes Fragen nach dem und ein neues Hören auf das Wort Gottes auf allen Ebenen motivieren.

Dass die Frage nach dem Gott gemäßen Schriftverständnis und der rechten Schriftauslegung nicht zum Bereich ‚überholter, alter Kamellen‘ zur rechnen ist, wird auch in einem Kommentar des Wiener Theologieprofessors Ulrich Körtnier deutlich, wenn er während der Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Stuttgart im Oktober 2008 – laut der Zusammenfassung von Idea-Spektrum –

1 Martin Luther in seiner Lieddichtung „Ein feste Burg ist unser Gott“, Strophe 4: „Das Wort sie sollen lassen stahn“, in: EG 362,4.

sagt, dass die historisch-kritische Bibelauslegung schuld daran sein könnte, dass die Bibel für viele Menschen bedeutungslos geworden sei. Ihr Nutzen für das Leben sei nicht mehr einsichtig. Idea-Spektrum schreibt: „Laut Körtner hat diese Methode [d. h. die historisch-kritische, Anm. d. Verf.] dazu geführt, dass viele Menschen den Glauben daran verloren haben, dass Gott durch die Bibel zu ihnen reden will. Daher habe sich in den letzten Jahren bei zahlreichen Bibelwissenschaftlern die Einsicht durchgesetzt, dass jede Bibelauslegung den Glauben fördern und die Verkündigung einen Sitz im Leben haben müsse. Die Herausforderung an eine zeitgemäße Bibelauslegung bestehe darin, ‚das menschliche Wort als Gotteswort zu vernehmen, ohne den bleibenden Unterschied zwischen beiden zu verdunkeln‘.“²

Aus solchen Beispielen lässt sich zweifellos erkennen, wie zeitgemäß und notwendig die Fragen nach dem rechten Schriftverständnis und der rechten Schriftauslegung bleiben, auch und gerade in einer postmodernen Zeit, die dazu neigt, normative Inhalte und Glaubensverbindlichkeiten zu relativieren oder ganz aufzulösen. Evangelikale Theologie ist daher in doppelter Hinsicht herausgefordert, Antworten zu formulieren, angesichts liberal-theologischer, aber auch angesichts postmodern-theologischer Relativierungen. Ausgewählte Grundzüge einer evangelikalen Schriftauslegung sollen im Folgenden skizziert werden.

1. Nicht mit verdeckten Karten spielen, vielmehr Grundlagen klären

Jeder Leser oder Ausleger der Bibel bringt etwas mit: *Voraussetzungen*. Voraussetzungen prägen die *Grundlage* der Schriftauslegung. Daher ist stets zu klären, welche Voraussetzungen und Grundlagen dem *Bibelverständnis* eines Auslegers zugrunde liegen, welche er von vorneherein mitbringt. Solche Überlegungen gehören zum Grundwissen der theologischen Arbeit (Fundamentaltheologie bzw. Prolegomena oder Erkenntnistheorie).

Die *Exegese* von Bibeltexten (das Verfahren der Textinterpretation) ist in jedem Fall nicht voraussetzungslos oder gar *per se* neutral. Stets liegt der Exegese ein systematisch-theologisches bzw. eine erkenntnistheoretisches Axiom zugrunde.³ Daher sollten wesentliche *Auslegungsregeln* für die exegetische Interpretation der Bibel bewusst gemacht werden (= Klärung der hermeneutischen Prinzipien für die darauf aufbauende Exegese). Diese Auslegungsregeln sollten u. a. – das wird hier als These zur Diskussion gestellt – von der Bibel selbst ableitbare *heilsgeschichtliche Prinzipien* berücksichtigen.

Evangelikale Theologie bzw. *evangelikale Schriftauslegung* will – auch im Sinne Luthers – das Wort der Heiligen Schrift in vollem Umfang gelten lassen

2 Idea-Spektrum 42 (2008), 9.

3 Vgl. dazu Gerhard Maier: *Biblische Hermeneutik*, 5. Aufl., Wuppertal 2005, 35f; 267f; u. ö.

(„lassen stahn“ = stehen lassen). Diese Geltung des Wortes Gottes als „Schrift Gottes“ will das normale Christenleben des Einzelnen, wie das der Gemeinde Jesu, aber auch die christlich-theologische Forschung umschließen und leiten. Im Folgenden werden einige hermeneutische und heilsgeschichtliche relevante Voraussetzungen für eine Art der evangelikalén Schriftauslegung⁴ in Erinnerung gerufen. So soll gewährleistet bleiben, dass das von Menschen verfasste Wort der Heiligen Schrift unmittelbar, uneingeschränkt und direkt als Gottes autoritatives Wort auch wirklich in Geltung bleibt. Im Blick auf wesentliche Gesichtspunkte eines evangelikalén Schriftverständnisses braucht ganz und gar nicht mit verdeckten Karten gespielt zu werden. Wenn nämlich die Grundlagen der Überlegungen und Aussagen offen liegen, wie sie abgeleitet und begründet werden, ist Kommunikation und Austausch mit Andersdenkenden gut möglich.

1.1 *Sich der Autorität der Bibel als Wort Gottes unterordnen*

Wenn wir von der Autorität der Bibel und der Unterordnung unter diese Autorität sprechen, dann bedeutet das, dass die Bibel als Ausdruck des einzigartigen und unvergleichlichen Willens Gottes das Recht besitzt zu formulieren, was Menschen über Gott und seine offenbaren Gedanken glauben sollen und wie Menschen sich dementsprechend verhalten sollen.

So sehr auch in den Jahrhunderten der Kirchengeschichte über viele Lehrmeinungen gestritten wurde, ein Themenfeld stand über die Jahrhunderte hinweg eigentlich nie wirklich ernsthaft zur Debatte: *die Autorität der Heiligen Schrift*, auch ihre „göttlichen Inspiriertheit“ durch das Wirken des Heiligen Geistes im Prozess der Schriftwerdung (vgl. so bereits angewendet im Verständnis zum Beispiel von 2 Tim 3,16; 1 Petr 1,19–21). E. Schnabel resümiert dementsprechend sachgerecht: „Bei aller Meinungsverschiedenheit und theologischen Gegnerschaft war man sich darüber einig, dass die Bibel Gottes Wort ist und deshalb göttliche Autorität besitzt. Was die Bibel *lehrt*, war zum Teil umstritten, nicht jedoch, was sie *war*: nämlich die gewisse und verbindliche Offenbarung Gottes.“⁵

Schon früh im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. wurde das Alte Testament als das von Gott inspirierte, normative und autoritative Offenbarungswort Gottes unter Christen anerkannt (vgl. Mt 22,29; Lk 24,27; Joh 2,22; Joh 7,38; Röm 15,4; 1 Kor 15,3–4; 2 Tim 3,16 usw.), das u. a. bewusst auf Christus hin ausgelegt

4 Dieser Beitrag erhebt nicht den Anspruch, eine „Norm“ für evangelikale Schriftauslegung zu präsentieren. Vielmehr wird eine Art der Schriftauslegung zur Diskussion gestellt, die aber immerhin eine Mehrheit von „Evangelikalén“ repräsentieren dürfte, dabei zugleich insbesondere die heilsgeschichtlichen Aspekte berücksichtigt.

5 So E. Schnabel: *Inspiration und Offenbarung. Die Lehre vom Ursprung und Wesen der Bibel*, 2. Aufl., Wuppertal 1997, 9.

wurde.⁶ Christen zur Zeit der Alte Kirche haben mit der glaubenden Anerkennung der apostolischen Autorität des von Gott geschenkten Kanon „neutestamentlicher“ Schriften in Ergänzung zum Alten Testament die „christliche Bibel“ vollendet, und zwar unter der Leitung des Heiligen Geistes, nicht aufgrund menschlicher Willkür. Der biblische Kanon der 66 Schriften ist ‚offenbarungsgemäß‘ von Gott gewirkt.⁷

Diese durch den Heiligen Geist inspirierte Heilige Schrift als normative göttliche Autorität ist Maßstab und Richtschnur der Wahrheit für Lehre und Leben der Gemeinde, korrespondierend zur zentralen Bedeutung der „Christus-Verkündigung“ und des Bekenntnisses „Christus ist der HERR“.⁸

Die Argumentation des Schriftbeweises („denn die Schrift sagt“) in beinahe allen neutestamentlichen Schriften bzw. die Formel „auf dass erfüllt würde, was geschrieben steht“ belegen von Anfang an auf beeindruckende Weise die unhinterfragte Normativität und Autorität der Bibel unter Christen (zunächst das in der Gemeinde in vollem Umfang anerkannte und angewendete AT, später dann auch das NT in ergänzender Vollendung der gesamten kanonischen Bibel). Die Bibel als von Menschen verfasstes „Buch“ ist das Wort Gottes, dem sich Gläubige unterzuordnen haben, wie vor Gott selbst. Der Bibel ist daher auch als Ausdruck der Liebe zu Gott zu vertrauen und zu gehorchen, wie Gott selbst.⁹ G. Maier drückt es folgendermaßen aus: „[Es ist] wichtig, dass wir [die] Autorität [der Bi-

6 Dazu ausführlich Hans Freiherr v. Campenhausen: *Die Entstehung der christlichen Bibel*, Tübingen 1968, 76–123. Zusammenfassend im Blick auf die nachapostolische Zeit schreibt er: „Die alte jüdische Bibel ist und bleibt zunächst die einzige schriftliche Norm der Kirche und ist – mit mehr oder weniger Betonung – als solche überall anerkannt“, a. a. O., 77. Trotz der noch teilweise vorhandenen Unschärfe zwischen kanonischen und unkanonischen Schriften gilt ungetrübt für die Anfänge der christlichen Kirche: „... die Vorstellung der heiligen Schrift, die ein Ganzes ist und als solches Autorität besitzt, steht ... fest“, a. a. O., 79.

7 Vgl. zur Kanonwerdung die Ausführungen von G. Maier: *Biblische Hermeneutik*, 5. Aufl., Wuppertal 2005, 133–138: „Die Abgrenzung des Kanons“.

8 Vgl. dazu u.a. E. Schnabel, a. a. O., 9–17. Siehe auch bei H. Fr. v. Campenhausen, a. a. O., 380: „[D]ie heilige Schrift [bleibt] somit unbeschränkt die höchste Autorität und die einzige feste Lehr- und Sittennorm der rechtgläubigen Kirche“. Vgl. die Diskussion zur frühchristlichen Bekenntnisentwicklung in J. N. D. Kelly: *Altchristliche Glaubensbekenntnisse*, Göttingen 1972.

9 Sehr eindrücklich formuliert das Calvin, wenn er hervorhebt, dass der Hörer der Offenbarung mit vollster Gewissheit feststellt, „dass die heilige Schrift, wenn auch durch den Dienst der Menschen, so doch aus Gottes eigenstem Munde zu uns gekommen ist, und wir sehen in ihr Gott selbst gegenwärtig vor uns stehen. Nicht Beweise oder Wahrscheinlichkeiten suchen wir, auf die wir unser Urteil stützen könnten, sondern wir unterwerfen unser Urteil und unser Denken einer unwidersprechlich gewissen Tatsache“, in: Inst. I,7,5.

bel] als die Personautorität des hier begegnenden Gottes erkennen.“¹⁰ Gott ist es, der da redet, es ist seine Schrift.¹¹

An dieser hohen Wertschätzung der kanonischen Bibel als dem offenbarten Wort des lebendigen, heiligen und allmächtigen Gottes, der nicht lügt, hat sich bis zum 18. Jahrhundert im Großen und Ganzen unter Christen unterschiedlichster konfessioneller Prägung nichts Wesentliches geändert. Die Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin, die reformierten und die lutherischen Traditionszweige (Orthodoxie), die puritanischen und pietistischen Väter, die Initiatoren und Anhänger der unterschiedlichen Freikirchenbewegungen und der Erweckungsbewegungen, ja auch – wenn auch mit Einschränkungen – die römisch-katholische sowie die ostkirchliche Tradition, sie alle teilen die Auffassung der uneingeschränkte Autorität und Normativität der kanonischen Bibel.¹²

Diese Autorität der Heiligen Schrift, so legen uns vor allem auch die Reformatoren ans Herz, wird primär mit der Offenbarung Gottes selbst und der göttlichen Inspiration der menschlichen Verfasser begründet. Die Heilige Schrift ist Offenbarungswort des bewussten Willens Gottes, sie ist „von Gott gehaucht“, also in jeder Hinsicht als durch den Heiligen Geist inspiriert zu erfassen und zu verstehen (Auslegung in Anlehnung an 2 Tim 3,16). Dabei ist es Gottes Geist selbst, der die Autoren inspirierte, ohne dabei die vollumfängliche menschliche Seite der Verfasser bei der Schriftwerdung außer Acht zu lassen oder gar zu ignorieren.

Allerdings bilden Gottes Wort und die jeweils menschlichen, individuellen Eigentümlichkeiten der Verfasser eine Einheitlichkeit, die uns nicht erlaubt, die Schrift in Segmente oder Schichten des „Göttlichen“ und des „Menschlichen“ aufzuteilen (vgl. 2 Petr 1,21). An dieses inspirierte Bibelwort (*verbum externum*) als einer genuin göttlichen Offenbarung als Mittel und Kanal zur Begegnung mit dem Menschen hat sich Gott verbindlich gebunden. Deshalb, weil diese Heilige Schrift zu Recht beansprucht, die höchste und letzte Instanz und maßgebliche Norm der Gemeinde Jesu zu sein, darf ihre Autorität nicht in Frage gestellt werden. „Deutlich genug ist ... jede andere Norm außer der Schrift ausgeschlossen. Es gibt ... Kirche nur, wo diese Ausschließlichkeit des biblischen Zeugnisses herrscht“, betont der reformierte Dogmatiker Otto Weber als Repräsentant ähn-

10 G. Maier, a. a. O., 152.

11 So akzentuierte es bereits Luther, siehe Armin Buchholz: *Schrift Gottes im Lehrstreit. Luthers Schriftverständnis und Schriftauslegung in seinen drei großen Lehrstreitigkeiten der Jahre 1521–1528*, Gießen 2007, 67–78; siehe auch Calvin, Inst. I,7,4.

12 Belege und ausführlichere Zusammenfassungen zum Schriftverständnis in der Dogmen- und Theologiegeschichte, die an der Autorität, Normativität und auch der Irrtumslosigkeit / Unfehlbarkeit festhält, siehe beispielsweise E. Schnabel, a. a. O., 9–46 oder H. Stadelmann: *Evangelikales Schriftverständnis. Die Bibel verstehen – der Bibel vertrauen – der Bibel folgen*, Hammerbrücke 2005, 27–49. Vgl. auch mit ausführlicheren Belegen dokumentiert J. Cochlovius, P. Zimmerling (Hg.): *Evangelische Schriftauslegung. Ein Quellen- und Arbeitsbuch für Studium und Gemeinde*, Krelingen, Wuppertal 1987.

lich denkender und in dieser Weise sich zur Autorität der Bibel bekennender christlicher Theologen.¹³

Ein Großteil evangelikal denkender Christen stehen demnach – in Übereinstimmung mit einer beachtlichen Wolke an Glaubensgenossen und Befürwortern aus allen Jahrhunderten der Kirche – auf dem Standpunkt, dass die kanonische Bibel als Ganze – ohne Scheidung in „Wesentliches und Unwesentliches“ usw. – Gottes Wort und Offenbarung „ist“. Nur dieses Urteil vermag dem Anspruch der Bibel selbst gerecht zu werden. Gott offenbart seine Gedanken, er selbst redet.

Dieses Postulat schließt damit zugleich andere innerweltliche Instanzen oder Autoritäten neben oder über der Heiligen Schrift aus. Weder das katholische „Lehramt“ als die der Schrift übergeordnete Instanz oder die „Tradition der Kirche“, noch die akademischen „Gelehrten“ auf protestantischer Seite können der Autorität und Normativität der Bibel als dem inspirierten Wort Gottes beigeordnet oder gar gleichgesetzt werden. Auch nicht die Vernunft als „hermeneutische Norm“ (G. Ebeling), noch die Geschichte (H. Gunkel, A. v. Harnack), noch das „religiöse Selbstbewusstsein“ (Schleiermacher) oder die Erfahrung (D. F. Strauß, K. Girgensohn) oder anderes können neben der Schrift bestehen, noch dieser vorschreiben, wie sie auszulegen und zu verstehen ist. Die Schriftautorität wird eben nicht vom Menschen abhängig gemacht, sondern von dem, der ihr Verfasser ist, von Gott selbst.¹⁴

Zugleich lässt sich beobachten, dass der Anspruch der Autorität der Heiligen Schrift gegen alle anderen Instanzen immer wieder der Kritik ausgesetzt gewesen ist. Der reformatorische, von der Bibel zur Recht abgeleitete Grundsatz der Sola-Scriptura-Autorität (allein die Schrift gilt als Norm für Lehre und Leben) wurde immer wieder in Frage gestellt.¹⁵ Dennoch formulieren an diese Norm sich haltende und an sie sich bindende Christen, beispielsweise in Anlehnung an die gut begründete Zusammenfassung von R. Slenczka: „Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist das Wort des Dreieinigen Gottes, in dem er sich zu erkennen gibt, durch das er gegenwärtig ist, spricht und handelt.“¹⁶ Diese Voraussetzung ist axiomatisch und damit grundlegend.

1.2 Auslegungsregeln beachten

In Spiel und Sport, aber auch in der Musik, der Mathematik oder der Grammatik gibt es Regeln, in gewisser Weise so etwas wie vereinbarte „Spielregeln“, die benötigt werden, um die „Sache“ richtig und sachgerecht anwenden oder ausüben

13 O. Weber: *Grundlagen der Dogmatik*, Bd. 1, 6. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1983, 299.

14 Vgl. dazu die weitestgehend ausgezeichnete Darstellung und Diskussion bei R. Slenczka: *Kirchliche Entscheidung in theologischer Verantwortung. Grundlagen – Kriterien – Grenzen*, Göttingen 1991, 38–62 und 262–271 und auch zur „Schriftgemäßheit der Schriftauslegung“, 94–117.

15 Vgl. dazu G. Maier, a. a. O., 151–152.

16 R. Slenczka, a. a. O., 38.

zu können. Diese Vereinbarungen regeln gesetzmäßige Abläufe oder vereinbarte Vorgehensweisen, je nach Aufgabengebiet. Zugleich verhindern oder ahnden sie Regelverletzungen. Auch die Kommunikation zwischen Personen kennt solche „Regeln“, eben Regeln der Verständigung. So wird gewährleistet, dass sich der *Sprecher* (der Sender einer Botschaft) und der *Hörer* (der Empfänger einer Botschaft) auch wirklich verstehen und wissen, was jeweils – durch Worte und Sprache ausgedrückt – gemeint ist.

Aus dem zur Autorität und Norm der Bibel zuvor Gesagten ergibt sich die Notwendigkeit der „richtigen Auslegung“ des Bibelwortes im Ganzen wie im Detail. Aus der Auslegung ergibt sich das „Verstehen“ sowie die „Anwendung“. Ist die Auslegung falsch, wird das Verstehen irregeleitet und die Anwendung wird falsch oder unbiblich. Gottes Wille würde dadurch in Lehre, Bekenntnis, Gottesdienstvollzug, Lebensgestaltung und Tat nicht verwirklicht.

Wer viel aus Gottes Wort der Bibel erfasst hat, kann auch viel auf sein Leben übertragen und die geschenkten Einsichten anwenden. Hat jemand ein geringes oder falsches Verständnis, zieht er falsche Schlüsse und wundert sich möglicherweise, wieso sein Glaubensleben stagniert oder warum Gott seltsame Regeln aufstellt, die keiner einhalten kann. Das richtige Bibellesen führt zum Glaubenswachstum, zu geistlicher Reife und macht eine praktische Umsetzung im täglichen Leben möglich (vgl. dazu u. a. Hebr 5, Eph 2, 2 Tim 3,16).

Bei einem falschen oder halbrichtigen Bibelverständnis besteht die Gefahr, dass man sich durch Meinungen und den jeweiligen Zeitgeist verunsichern lässt und nicht weiß, wie man diese zu bewerten hast. Da hilft nur eins: man muss sich als Christ selber gut in der Bibel auskennen. Auch Paulus betont die Wichtigkeit der richtigen Lehre: „Dann sind wir nicht länger wie unmündige Kinder, die sich von jeder beliebigen Lehrmeinung aus der Bahn werfen und durch geschickte Täuschungsmanöver hinterlistiger Menschen irreführen lassen“ (Eph 4,14). Wozu ist das wichtig? Damit jemand als Christ nach Gottes Absicht u. a. richtig zu leben, zu denken und zu handeln versteht.

1.2.1 Erst die Regeln, um zu verstehen, dann die Anwendung

Auch die Auslegung der Bibel geschieht nach gewissen Regeln, die von der Bibel selbst als der sie leitenden Autorität und als Gottes Wort abgeleitet werden können, ja davon abgeleitet werden sollten. Sie sollen das Verstehen der biblischen Botschaft fördern. Gott (als Sender der Botschaft) kommuniziert mit Menschen (jeweilige Empfänger der Botschaft). Diese Kommunikation zwischen Gott und Menschen geschieht – so lässt sich beim Lesen der Bibel unzweifelhaft feststellen – durch in der Geschichte je und je fortschreitende Offenbarung, also unter Gott gewollter „Leitung“ und Enthüllung von dem, was er wollte, dass es die Menschen erfahren und wissen, worauf sie sich völlig im Leben und im Sterben verlassen sollten (vgl. Heidelberger Kat., Fr. 1).

Die Offenbarung der Botschaften, der Gedanken und der Ratschlüsse Gottes finden wir grundgelegt und vom Heiligen Geist „inspiriert“ in der Heiligen Schrift, der Bibel vor (Gal 1,11.12.20; 2 Tim 3,16; Tit 1,3; 2 Petr 1,19–21 usw.). Um diese Botschaft(en) Gottes nun aber auch richtig verstehen zu können, bemühen sich die Empfänger der Botschaft (zum Beispiel gläubige Christen) darum, auszulegen und verständlich zu machen, was ausgesagt, offenbart und vermittelt wurde, wie es vom Sender selbst her (Gott), nach seinen in der Botschaft zugleich mitgeteilten „Auslegungsregeln“ verstanden werden soll. Diese Regeln der Auslegung nennt man ganz allgemein auf alle Arten von Texten bezogen *Hermeneutik* (Regeln, die die Auslegung der Bibel, also auch die Exegese von Bibelabschnitten, bestimmen; gr. *hermeneuein*: aussagen, auslegen). Die Hermeneutik beschreibt die jeweiligen Regeln, die durch die *Exegese* am Bibeltext vollzogen werden (konkrete Auslegung von Einzeltexten nach vorgegeben Auslegungsregeln).

1.2.2 Die Auslegungsregeln sind nicht identisch mit der Auslegung selbst

Oft wird die Auslegung eines Bibelwortes (*Exegese*) mit den Regeln für die Auslegung (*Hermeneutik*) verwechselt oder beide werden gleichgesetzt. Doch die beiden sind nicht identisch. Die *Exegese* ist die konkrete Auslegung eines biblischen Texts nach sprachlichen, grammatisch-historischen und hermeneutischen Regeln. Die *Hermeneutik* dagegen erklärt die Ziele und Beweggründe für die Exegese, wie es also dazu kommt, diese Stelle so und nicht anders mit diesen oder jenen Methodenschritten auszulegen und in die Gesamtheit der biblischen Aussagen einzubetten. Die Hermeneutik steht also immer vor jeder Exegese. Die *Hermeneutik* erklärt die Spielregeln für die Auslegung, die *Exegese* vollzieht die Auslegung an Einzeltexten. Die *Lehre* wiederum schließt aus der Gesamtheit der ausgelegten Bibelworte, was warum als wahr und rechthgläubig zu gelten hat, worauf man sich im Leben und Sterben mit vollem Vertrauen verlassen darf oder was als falsch und irreführend abzulehnen ist usw. (vgl. 2 Tim 2,2).

Erinnern wir uns: jeder Bibelleser und Bibelausleger bringt eine „Hermeneutik“ mit, also Regeln, wie die Bibel ausgelegt werden sollte. Dies geschieht bewusst oder unbewusst. Bei jeder Exegese zeigt sich im Rückschlussverfahren, welche Hermeneutik jeweils beim Bibelleser zugrunde liegt. Da das immer so ist, ist es ratsam, die Begründung und die „Spielregeln“ der eigenen Exegese zu überprüfen. Viele Bibelleser fangen erst nach Jahren des Bibelstudiums damit an, sich über die Voraussetzungen ihrer eigenen Exegese bewusst zu werden oder darüber Rechenschaft abzulegen. Besser wäre es, sich möglichst „bald“, wenn man als Christ einigermaßen die „anfängliche Unmündigkeit“ (Hebr 5,12) überwunden hat, über die Voraussetzungen der eigenen Bibelauslegung Klarheit zu verschaffen. Für gemeindeleitende Christen oder solchen, die in der theologischen Arbeit stehen, ist diese Klärung unverzichtbare Notwendigkeit für den Dienst am Wort.

Bewusst oder unbewusst geht außerdem jedermann von bestimmten Denkvoraussetzungen aus, die ihn geprägt haben. Die offenbarte Quelle aller „Informationen“, die Gott uns Menschen hat zukommen lassen, um über ihn und seine Ratschlüsse und seine Wahrheit sachgerecht informiert zu sein, um die Beziehung zu IHM gut zu gestalten, liegt uns in der Bibel vor. „Wir“ müssen nun entscheiden, wie wir damit im Zusammenhang mit unseren mitgebrachten Denkvoraussetzungen umgehen, wie wir die Bibel auslegen und dann so verstehen, wie der Heilige Geist die Offenbarungen verstanden und ausgelegt haben will (1 Kor 2,10–14; 2 Petr 1,20).

Die normale Auslegung nach gewöhnlichen Auslegungsmethoden soll uns das Verstehen der Bibel erleichtern. Sprachformen, wie bildhafte Beschreibungen, Appelle, Befehle, Gebete usw., sollen als solche wahrgenommen und entsprechend interpretiert werden. Wird in symbolischer Sprache gesprochen, ein Gleichnis erzählt, eine Zeichenhandlung vollzogen, eine Typologie verwendet, liegt ein „historischer“ Bericht oder eine bestimmte Redegattung vor, das und anderes mehr soll je nach seiner Art erkannt und verstanden werden. Das ist wichtig.

Die Auslegung der Bibel ist meistens sehr einfach, weil Gott nicht in mehrdeutigen Orakeln, nicht in Mythen oder unverständlichen Rätseln redete (1 Thess 2,13; 2 Petr 2,16). Gelegentlich ist die Auslegung auch schwierig. Das Ringen um die richtige Bibelauslegung und die damit verbundenen Auslegungsschwierigkeiten sind daher keineswegs eine moderne Erfindung oder nur ein Theologenproblem, das man ignorieren sollte, wie man uns manchmal Glauben machen will.

In der Bibel selbst sehen wir, dass ihre Auslegung Schwierigkeiten bereiten kann. Als Daniel gewisse Prophetenworte von Jeremia las, suchte er lange nach ihrem Sinn (Dan 9,2). Als die Magier aus Babylon nach Jerusalem kamen, wurden „theologische Experten“ befragt, auf dass diese durch die Auslegung alttestamentlicher Prophetenworte den Geburtsort des verheißenen Königs nennen sollten (Mt 2,4.5). Jesus legt den Jüngern aus, was im AT über ihn geschrieben steht (Lk 24,27.45–48). Solch ein Verständnis der Schrift (hier das Alte Testament) lag den jüdischen Jüngern offensichtlich nicht unmittelbar greifbar vor Augen. Die Schrift musste ihnen erst durch Jesus „geöffnet“, also entschlüsselt und erklärt werden (vgl. 2 Kor 3,14–16).

In der Apostelgeschichte hören wir, wie ein Äthiopier im 1. Jahrhundert in Bezug auf einen Abschnitt des Jesaja-Buches (Jes 53,7–8) sich in einer ganz ähnlichen Lage wie die Jünger befand und sich an einen „Ausleger“ wenden musste (Apg 8,30–35), den Gott ihm in der Person des Philippos zur Verfügung stellte. Außerdem müssen offensichtlich bestimmte „Vorbedingungen“ für das sachgerecht Auslegen und Verstehen erfüllt sein, um gewisse Botschaften der Bibel „sachgerecht“ erkennen und nachvollziehen zu können (vgl. Gal 1,12; 1 Kor 2,10–14; 2 Kor 3,14–16). Andernfalls bleiben Worte Gottes „verhüllt“ und dann eben nicht verständlich.

Im 2. Petrusbrief lesen wir, dass „keine Weissagung der Heiligen Schrift [in diesem Fall des AT] eigenmächtig ausgelegt werden darf“ (2 Petr 1,20), was dann schließlich für das NT in gleicher Weise zutrifft. Und weiter heißt es, dass in den Briefen des Apostels Paulus „manches schwer zu verstehen [ist], und die Unwissenden, die noch nicht gefestigt sind, diese Stellen ebenso wie die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben verdrehen“ (2 Petr 3,16).

Dass die Inhalte der Schrift wichtig sind und ihre Auslegung offensichtlich schrittweise „erlernt“ werden muss, und es beim Verstehen der Inhalte der Bibel Anfänger und Fortgeschrittene gibt, macht der Zusammenhang von Hebr 5,11–6,3 deutlich: Da ist von „Lehrern/Meistern“ und „Anfängern“ die Rede, von Unmündigkeit und von „geübte Sinne haben“. Die richtige Schriftauslegung ist eben u. a. auch eine „Lernsache“ (vgl. 2 Tim 2,2: die Weitergabe der Wahrheit der frohen Botschaft, richtig ausgelegt, ist für den Apostel von großer Wichtigkeit).

1.2.3 Postmoderner Einwand: „Zu viel Theologie. Das stört“

Immer wieder – und in postmodernistisch geprägten Kreisen zunehmend – gibt es Leute in christlichen Gemeinden, die laut predigen: „Wir müssen uns über die Auslegungsregeln der Bibel nicht so viele Gedanken machen. Das ist nur ungesundes Theologisieren. Lies einfach, was dasteht, und tue das. Das ist genug.“

Oft ist solch eine Bemerkung der Ausdruck des Protests gegen die „Professionalisierung“ der Theologie. Die Vertreter solcher Auffassungen haben den Eindruck, dass diese „Profis“ ihnen durch ihre Interpretation die Bibel „wegnehmen“ oder fremd werden lassen. Sie wollen ausdrücken, dass die Bibel kein geheimnisvolles Buch mit „sieben Siegeln“ ist, sondern von jedermann gelesen und verstanden werden kann. Die Erfahrung zeigt ihnen möglicherweise, dass Theologen zu viele Fragen und Probleme aufwühlen, so dass das, was vorher klar erschien, nun auf einmal „verschwommen“ oder trüb erscheint.

Solch ein Protest kann daher durchaus berechtigt sein. Natürlich soll jeder Christ die Bibel lesen, dem „Gehörten“ als Gottes direkte Anrede vertrauen und gehorchen. Und es ist außerdem wahr, dass die Schrift klar verständlich ist. Das Problem ist nämlich oft gar nicht die Auslegung oder das Verstehen der Bibel, sondern eher das Gehorchen, wie es etwa in Phil 2,14 ausgedrückt wird: „Tut alles ohne Streit und Murren.“ Oftmals verstehen wir das Wort, doch nicht alle gehorchen ihm.

Dennoch ist das Lesen allein oftmals nicht ausreichend, um zu verstehen, was gemeint ist. Und das liegt daran, dass es kein voraussetzungsloses Lesen gibt. Jeder Leser ist bereits ein Interpret, ein Ausleger, ob er bzw. sie das will oder nicht. Und dabei kommt es oft vor, dass wir meinen, dass „unser Verständnis“ einer Bibelstelle gleichbedeutend sei mit dem Reden des Heiligen Geistes (was gleichbedeutend wäre mit dem *verbum internum* zwischen Buchdeckeln der Bibel). Das ist jedoch – ich vermute, Sie stimmen zu – ein Irrtum. Es gibt kein voraussetzungsloses Lesen oder Auslegen der Bibel.

Wenn beispielsweise Paulus in Röm 13,14 sagt: „Gebt keinen Anlass dem Fleisch“, so haben viele Generationen seit Jahrhunderten geglaubt, dass Paulus den Leib bzw. Körper des Menschen meinen würde. Doch „Fleisch“ wird bei Paulus (und im NT) ganz selten auf den Körper bezogen. „Fleisch“ ist in der Regel eine geistliche Sphäre, so etwas wie ein Ausdruck der „sündhaften Natur“ aller Menschen von Geburt an. Versteht das ein Leser unserer Tage nicht, werden die Auslegung solcher Passagen und damit die Anwendung im Leben ziemlich falsch.

Nun haben wir 66 kanonische Bücher, die die christliche Bibel ausmachen. Alle spielen in für uns fremden Ländern, fremden Kulturen, fremden Zeiten, mit fremden Sitten und Bräuchen. Dann gibt es verschiedene Literaturgattungen in der Bibel. Geht es bei einem vorliegenden Text um narrative oder poetische Aussagen oder um Weisheits- oder um Briefliteratur? Was bedeutet das für die Auslegung? Das Bibelwort soll doch für uns Menschen im 21. Jahrhundert von zentraler Bedeutung sein. Wie soll die richtige Umsetzung gelingen?

Dies und anderes mehr verlangt geradezu nach einer gründlichen Auslegung gemäß bestimmten Auslegungsregeln. Denn es ist doch unbestritten wahr: Entscheidende Lehren innerhalb der christlichen Kirchen und Konfessionen basieren zwar auf der Bibel als Fundament. Allerdings meinen die einen, dass etwa die Säuglingstaufe schriftgemäß und biblisch sei, die anderen sagen das Gleiche von der Glaubens- oder Erwachsenentaufe. Die einen meinen, dass der Mensch einen freien Willen habe, sich für Gott zu entscheiden, andere verneinen das kategorisch. Manche glauben, dass ein tausendjähriges Reich vor dem Ende der Welt kommen wird, andere verwerfen diese Auslegung der entsprechenden Bibeltexte. Jeweils beide Positionen begründen ihre Lehre und Praxis mit der Schrift, also aufgrund von Bibelstellen. Wer sagt uns, wer die Schrift richtig auslegt und damit richtig anwendet? Und wie jeder weiß, gibt es noch hunderte von anderen Aussagen, die sich auf den ersten Blick gegenseitig auszuschließen scheinen. Wer hat nun Recht? Und wann kommt es darauf an, Recht zu haben, und wann nicht?

Die Auslegung der Bibel aufgrund solcher Schwierigkeiten allerdings nur theologischen Spezialisten zu überlassen, die gewisse Regeln der Auslegung sowie die Ursprachen beherrschen, das ist natürlich auch nicht der Weisheit letzter Schluss. Das würde dem widersprechen, dass der Heilige Geist grundsätzlich „in alle Wahrheit führt“, und das gerade auch unabhängig vom Bildungsgrad des Bibellesers.

Halten wir zumindest so viel fest: Wir benötigen Regeln zur Auslegung. Andernfalls könnte jeder Bibeltext beinahe alles meinen und für jede Art von Privatmeinung zur Begründung herangezogen werden. Regeln wollen bei der Auslegung das Folgende: 1. Die Auslegungsregeln wollen zum bewussten Lesen und Studieren der Bibel ermutigen. 2. Erkennbare Regeln zur Auslegung, wie sie die Bibel selbst vorgibt, sollen kennen gelernt werden. 3. Die Exegese des AT und des NT sollte möglichst anhand der ursprünglichen Sprachen durchgeführt wer-

den. 4. Beginne niemals von der Gegenwart oder dem *status quo* unserer Zeit her die Bibel zu interpretieren. Sinn und Absicht des Bibeltextes würden dabei in der Regel völlig unklar bleiben und willkürlich überfremdet erscheinen. 5. Wir suchen die unmittelbare Bedeutung des vorliegenden Textes, den einfachen Aussagesinn der Sprache, mit anderen Worten: es geht um die literale Auslegung des Textes nach Vorgabe der Sprachform im grammatischen Wortsinn des vorliegenden semantischen Elements (Brief, Bericht, Poesie, Gleichnis, Apokalypse, Prophetie, Weisheit etc.). 6. Die Auslegung geschieht im jeweiligen Textzusammenhang, der Schriftstelle mit Schriftstelle vergleicht und die fortschreitende Offenbarung berücksichtigt. 7. Lehre und praktische Anwendung werden aus dieser Erkenntnis geschlossen und abgeleitet.

Die grammatisch-historische, dem einfachen Wortsinn folgende Bedeutung wird zugleich auch für unsere Beobachtungen zur biblischen Heilsgeschichte von Bedeutung bleiben.

1.2.4 Die Bibel ist klar und verständlich – oder?!

„Und sie verstanden nichts von diesen Worten, und diese Rede war vor ihnen verborgen, und sie begriffen das Gesagte nicht“ (Lk 18,34). Nichts verstanden? Ist Ihnen das auch schon einmal passiert? Sie sitzen in einem Vortrag und verstehen aufgrund der vielen verwendeten Fremdworte nur „Bahnhof“? Oder Sie sitzen unter einer Predigt und die Worte rauschen an Ihnen vorbei, weil der Redner über Dinge redet, die Sie nicht nachvollziehen können?

Den Jüngern Jesu ging es damals jedenfalls ähnlich wie uns heute. Sie waren mit ihrem Meister auf dem Weg nach Jerusalem und erwarteten, dass er dort die Herrschaft über Israel antreten, die Obersten der Juden entmachten und die Besatzungstruppe der Römer aus dem Land verjagen würde. Sie selbst – die Jünger – bekämen dann wichtige „Leitungsfunktionen“ zugeteilt. Da passte das, was der Herr ihnen über die Entwicklung der nächsten Tage erklärte, überhaupt nicht in ihre Vorstellung. Er sagte ihnen nämlich, dass er verhaftet, gegeißelt, verurteilt und getötet werden würde. Er wollte sie von ihren Illusionen lösen und auf seinen Tod und seine Auferstehung vorbereiten. Doch die Jünger verstanden nichts von dem, was ihr Herr ihnen vermitteln wollte. Und umso katastrophaler war wenige Tage später ihr Zustand, als sie die von Jesus angekündigten Dinge tatsächlich erlebten.

Den meisten Menschen heute geht es nicht anders. Viele haben ein falsches Bild von Jesus Christus und schätzen ihn völlig unzureichend ein. Wer begreift noch, warum der Sohn Gottes tatsächlich auf diese Erde kam und am Kreuz gestorben ist? Ob wir noch einmal hinhören und verstehen können: „Christus Jesus ist in die Welt gekommen, Sünder zu erretten“ (1 Tim 1,15). Ebenso ist es schwierig geworden, die biblische Heilsgeschichte zu verstehen?! „Wie sollte ich verstehen, wenn mich nicht jemand anleitet?“

Dennoch – obwohl es Schwierigkeiten in der Auslegung geben mag, es sogenannte „dunkle“ und nicht sofort zugängliche Passagen und Zusammenhänge geben mag – muss fest gehalten werden, dass – um es mit Luther zu sagen – die „Schrift als solche vollkommen gewiss, klar und verständlich“ ist. So paraphrasiert zumindest der Lutherkenner Johannes Wirsching wichtige Aspekte des biblisch-reformatorischen Schriftprinzips.¹⁷ Er schreibt zudem: „In der Klarheit der Heiligen Schrift sieht Luther den Grundwall jeder christlichen Lehre, den theologischen Grundsatz, durch den alle anderen theologischen Sätze bewiesen werden sollen. Dieses ‚Schriftprinzip‘ besagt, dass die Schrift, ein klares geistliches Licht, die verschiedenen Gesinnungsarten überprüfen kann und darum alleine entscheidet, wer recht hat. Die entgegen gesetzte These von der Dunkelheit der Schrift, [damals im 16. Jahrhundert] vertreten durch Erasmus, die Schwärmer und die Päpstlichen, hält Luther für eine Lüge und für lästerlich.“¹⁸ Diesem Urteil ist soweit eigentlich nichts hinzuzufügen. Wir schließen uns ihm im Blick auf dieses gottgewollte Selbstverständnis der Bibel auch für heute vorbehaltlos an.

Luther unterscheidet jedoch – und auch das ist sehr bedenkenswert – eine „innere“ und eine „äußere Klarheit“ der Schrift. Die äußere Klarheit bezieht sich auf den reinen Wortlaut der gedruckten Buchstaben, auf den Wort- und Satzverstand, die Grammatik, Aspekte also, die jedem normal gebildeten Leser zugänglich sind. Mit der inneren Klarheit jedoch bezeichnet Luther eine Erkenntnis des Herzens, die nur durch den Heiligen Geist gegeben werden kann.¹⁹ Diese Überlegungen treffen ins Schwarze dessen, was die Bibel selbst aussagen und vermitteln will (vgl. zum Beispiel die Konsequenzen der Auslegung von 1 Kor 2,6–16 oder 2 Petr 1,20.21 usw.).

Die Klarheit und Eindeutigkeit der Bibel ist von zentraler Bedeutung, vor allem mit der Betonung ihres in der Reformationszeit ‚wiederentdeckten‘ Literalsinns (*sensus literalis* bzw. der offensichtliche Wortsinn des Schwarz auf Weiß geschriebenen Bibelwortes). Ansonsten – würden wir nicht vom Wortsinn ausgehen – könnte sich niemand nach ihr richten.²⁰ G. Maier betont daher zu Recht im Zusammenhang mit der Frage nach dem Literalsinn: „Die Autorität der Schrift kann sich praktisch nur durchsetzen, wenn der schlichte Christ in der Lage ist, einen klaren Begriff vom Inhalt der Schrift zu gewinnen. Dabei ist natür-

17 Mit diesen Worten sachgerecht zusammengefasst von J. Wirsching, in: *Sola Scriptura. Luthers Schriftprinzip in seiner ekklesiologisch-ökumenischen Bedeutung*, in: Ders.: *Glaube im Widerstreit. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge* 3, Frankfurt 1999, 37. Vgl. dazu auch A. Buchholz: *Schrift Gottes im Lehrstreit*, 78–162.

18 J. Wirsching, a. a. O., 37–39.

19 So Luther in *De servo arbitrio*, WA XVIII, 609.701; vgl. E. Hirsch: *Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik*, 4. Aufl., Berlin 1964, 87.

20 Vgl. den Argumentationszusammenhang bei G. Maier „Die Klarheit der Schrift“, a. a. O., 154–157. Siehe dazu auch Luther WA X, 169 und E. Hirsch, a. a. O., 86.

lich die Kenntnis der Sprachen eingeschlossen, sobald es um den Urtext der Bibel geht.“²¹

Nur auf diese Weise bewährt sich die wichtige reformatorisch Grundeinsicht, dass schwer verständliche Passagen von „hellen“, also von gut verständlichen Passagen her erklärt werden sollen. Dies beschreibt auch die Einsicht bzw. das leitende Prinzip der Schriftauslegung, die bzw. das wenigstens seit der Reformation als biblisch abgeleitet gültig ist: *jede Schriftstelle soll mit anderen Schriftstellen ausgelegt und erklärt werden, oder anders ausgedrückt: die Schrift legt sich mit sich selbst aus und führt dadurch zur ‚Wahrheit‘.*²²

Neben der göttlichen Norm und Autorität der Bibel als Wort Gottes im äußeren Wortlaut des Textes und der Notwendigkeit von Auslegungsregeln, ist noch ein Weiteres von Bedeutung: der verbindliche Umfang der gültigen Bibel als Kanon.

1.3 Das Bibelbuch als gottgewirkter Kanon

Ein Begriff mit vielfältigen Bedeutungsnuancen ist der Begriff *Kanon*. Wenigstens acht bis zehn unterschiedliche Anwendung kann man unterscheiden. In der Musik begegnet uns gelegentlich eine Liedart, die als „Kanon“ bezeichnet wird, ein Lied mit zeitlich versetzten Stimmen unter Beibehaltung der vorgegebenen gleichen Textstrophe. Ein Kanon ist – gemäß dem Wortsinn – eine bestimmte Anweisung oder Richtschnur für eine Komposition, Einzelstimmen zu wiederholen oder von dieser andere Stimmen abzuleiten.

Auch die Mathematik kennt einen Kanon. Sie versteht darunter die allgemein zusammenfassende Lösung eines mathematischen Problems. Oder der Kanon in der Literaturwissenschaft, der bestimmte Werke heraushebt und zusammenstellt, die einen besonderen Wert haben sollen. Und im Blick auf die Bibel bedeutet das Wort Kanon eine normative Sammlung heiliger Schriften.

Allen diesen Bedeutungsnuancen liegt die lateinische Herkunft zu Grunde, die *canon* als Norm, Regel, Anweisung versteht. Die lateinische Bedeutung leitet sich wiederum ursprünglich aus dem Griechischen ab und bedeutet Maßstab, etwas Mustergültiges. Reden wir von der „kanonischen Bibel“ oder vom „Kanon“, dann reden wir also von einer begrenzten Schriftensammlung, die als Norm oder Maßstab verbindliche Gültigkeit beansprucht. Diesem biblischen Kanon wollen wir nun noch ein paar wenige, aber notwendige Gedanken widmen.

Gerhard Maier betont zu Recht folgende Einsicht, der wir uns inhaltlich ganz anschließen: „Geht man davon aus, dass der Kanon offenbarungsgemäß ist [das

21 G. Maier, a. a. O., 155.

22 Der reformatorische Grundsatz lautet: *Scriptura sui ipsius interpres* („die Schrift legt sich mit sich selbst aus“), bei Luther in der Schrift *Assertio omnium articulorum* (1520), in: WA 7, 96ff.

heißt von Gott gewirkt und gewollt ist], dann ist unsere Auslegung an diesen Kanon gebunden.“²³ Diese Bindung hat für Maier eine doppelte Konsequenz:

Zum Ersten, so betont er, verbietet uns diese Bindung an den Kanon zunächst einmal, „Texte außerhalb des Kanons so zu behandeln, als stünden sie mit den kanonischen auf einer Ebene“. *Zum Zweiten* bedeutet diese Bindung an den abgegrenzten Kanon, „dass die Endgestalt der Texte für uns maßgeblich ist. Was die Offenbarung sagen will, das will sie gerade so, in dieser inspirierten Endgestalt sagen. Nicht ein mehr oder weniger hypothetisch erschlossenes Vorstadium, keine Quelle, kein „Urm Markus“ oder ähnliches ist der Gegenstand des Offenbarungsverständnisses. Mögen hier auch historisch interessante, mit Wahrscheinlichkeit behauptete Texte vorliegen, so sind sie doch von Gott am wesentlichen Punkt verworfene Texte: Sie sind nicht dazu ausersehen, uns in dieser *vorläufigen* Gestalt die Begegnung mit Gott zu vermitteln. Sie sind es nicht, um die sich die Gemeinde sammelt. Insofern ist es nicht „unsachgemäß“, nicht „unwissenschaftlich“, sondern sehr sachgemäß, wenn die Gemeinde wenig mit ihnen zu tun haben will.“²⁴

Eine dritte Konsequenz ließe sich noch hinzufügen, die Maier in diesem Zusammenhang nicht erwähnte, die er jedoch wahrscheinlich teilen wird: „Neue“, außerbiblische oder individuelle Offenbarungen, Visionen, Prophetien, die von Menschen behauptet werden, dass sie göttlichen Ursprungs seien, können angesichts der als abgeschlossen geltenden ‚kanonischen Bibel‘ prinzipiell als nicht normativ angesehen werden. Solche neuen ‚Sonderoffenbarungen‘ sind auf jeden Fall vom Inhalt her an der Endgestalt der kanonischen Bibel auf ihren Wahrheitsgehalt und ihre Allgemeingültigkeit hin zu überprüfen.

Folgende Voraussetzungen sind also wichtig: 1. Keine außerkanonischen Texte oder Schriften gelten als Gottes Wort; sie sind nicht verbindlich; 2. Die Endgestalt der kanonischen Bibeltexte zählt, nicht irgendwelche Vorstufen; 3. Angebliche „neue Offenbarungen“ sind nicht normativ; die Inhalte der kanonischen Bibel sind es allein.

1.4 Wie kommen wir denn prinzipiell zu einer christlichen Lehraussage?

Noch einige Hinweise dazu, wie nun Bibelleser und auch theologische Lehrer gleichermaßen von der Endgestalt der kanonischen Bibel her gültige Glaubensaussagen (bzw. Lehraussagen) ableiten. Auch die Fragen zur Heilsgeschichte bzw. wie heilsgeschichtliches Verstehen der Bibel ableitbar sein kann, wird durch solches Vorgehen ermittelt. Deshalb ist die Frage nach dem „Wie“ der Ableitung nicht unbedeutend.

Der christliche Glaube umfasst unbestritten eine Fülle von spannenden, herausfordernden und vor allem den Glauben beschreibende Aussagen und „Bot-

23 G. Maier, a. a. O., 138.

24 A. a. O., 139.

schaften“, die die Gemeinde Jesu als „wahr“, „zuverlässig“ und „gewiss“ glaubt und bekennt und dann auch im Gottesdienst, im Liedgut, in der Anbetung proklamiert, lehrt und lebt. Dazu gehören Antworten auf zentrale Fragen des Christseins: *Wer und wie ist der Gott der Christen? Wer und was ist der Mensch in Gottes Urteil? Wie wird der Mensch mit Gott versöhnt? Wie können wir uns vorstellen, was die „Kirche“ nach Gottes Plan sein soll und was nicht? Gibt es einen heilsgeschichtlichen Plan Gottes für die Völker? Wenn ja, wie sieht dieser Plan aus?* – Antworten darauf und auf „tausend“ weitere Fragen sind gesucht, die aus dem offenbarten Wort Gottes der kanonischen Bibel abgeleitet, systematisiert und ausformuliert werden wollen. Auf diese Weise formulierte die Gemeinde Jesu von Anbeginn an biblisch gegründete Glaubenslehren (zum Beispiel in der *regula fidei*), denen sie folgt und auf die sie vertraut, von denen sie ermutigt wird (vgl. die „Lehre der Apostel“, Apg 2,42; 2 Tim 2,2; 2 Tim 3,16 usw.).

Wie können wir beispielsweise Aussagen über die Dreieinigkeit Gottes treffen, einer fundamentalen Glaubenswahrheit für Christen, die dem kanonibiblischen Zeugnis voll entspricht und die gültig ist, die aber dennoch nicht von einer einzigen Bibelstelle her direkt ermittelt und ausgesagt werden kann? Eine einzelne Bibelstelle als Lehrgrundlage für die Dreieinigkeit oder das Wort „Trinität“ selbst finden wir in der Bibel ja gar nicht. Wie kommen wir nun zum Glaubensbekenntnis von der Dreieinigkeit als der letzten, verbindlichen Offenbarung Gottes an die Menschheit, hinter deren Wahrheitsgehalt Christen nicht mehr zurückkehren dürfen, wenn sie wahrhaftig und rechtgläubig von „ihrem Gott“ sprechen wollen?

Der Weg der Bekenntnis- und Lehrbildung von der Schrift her geschieht ganz grob gesagt folgendermaßen: Bibelleser entdecken beim Bibelstudium sog. „trinitarische Formeln“ (Mt 28,19; 2 Kor 13,13; Eph 4,4–6; 1 Petr 1,2 usw.), Aussagen also, die den Vater, den Sohn und den heiligen Geist quasi in einem Atemzug eng zusammengehörig bezeugen. Zudem staunen sie über die Beobachtung beim Bibellesen, dass ureigenste Eigenschaften Gottes, die nur Gott selbst haben kann (= Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart etc.), direkt auf den Vater, aber auch auf den Sohn (!) und auch auf den Heiligen Geist (!) bezogen werden, und alle diese drei „Personen“ dabei doch nicht (!) identisch sind, aber offensichtlich auch nicht voneinander getrennt werden dürfen.

Wir sehen in der Bibel auch, dass der Sohn und der Geist wie eigenständige „Personen“ göttliche Aktionen durchführen und göttlich-normative Entscheidungen fällen, so dass sie nicht „Kraftwirkungen“ oder „Masken“ des Vaters sind (so etwa der Irrtum des Modalismus²⁵), sondern als eigenständige Persönlichkeiten neben dem Vater erscheinen. Nach weiteren Überlegungen stellen wir sodann fest, dass der eine, unteilbare Gott der Bibel, neben dem es keinen weiteren Gott

25 Modalismus: Die Anhänger dieser Auffassung im 2. und 3. Jahrhundert betrachteten die Dreieinigkeit als drei Manifestationen, Seinsweisen, Modi oder Masken der einen Natur Gottes; sie sahen nicht drei verschiedene Personen.

gibt (1. Gebot), offensichtlich zugleich (!) ein in sich „*tri-polares Wesen*“ sein muss. Dies gilt als wahr, sofern wir die Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift als normativ anerkennen, die dieses Geheimnis bezeugt.

Wir formulieren und bekennen also die Glaubenswahrheit der „Dreieinigkeit“ als offenbartes Geheimnis des Wesens Gottes, das im Gottesdienst, in Liedern, in der Lehrunterweisung und bei der Anbetung staunend gepriesen wird: *der sich selbst offenbarende Gott ist ein einziger Gott, in drei Personen, Vater, Sohn und Geist, wesensgleich, untrennbar, nicht vermischbar, zu keiner Zeit als „drei Götter“ misszuverstehen (= nicht tri-theistisch)*. Dieser dreieinige Gott ist der in der Bibel offenbarte Gott der Christen. Und dieses offenbarte Gottesverständnis ist normativ. Ein davon unterschiedenes Gottesverständnis wäre aus christlich-biblischer Sicht daher letztlich die Beschreibung eines Götzen, zumindest aber unzureichend oder unvollständig. Bekenntnismäßig kann kein Christ mehr hinter die Offenbarung der Dreieinigkeit zurück, will er nicht einen „falschen“ Gott oder diesen auf unsachgemäße Weise anbeten.

Als gläubige Christen können und dürfen wir also nicht mehr von Gott sprechen, ohne zugleich von Jesus Christus als „wahrem Gott“ und „wahrem Menschen“ zu sprechen (die „zwei Naturen“ Christi, vgl. Joh 1,1–14; Phil 2,5–11 usw.) und vom Heiligen Geist in gleicher Weise als von „Gott“.

Daraus ergibt sich folgerichtig die Frage: *Wer ist Jesus?* Die Antwort findet sich wiederum nicht nur an einer einzigen Bibelstelle zusammengefasst, sondern an vielen Stellen der gesamten Bibel. Und wir stellen nach gründlichem Forschen fest: so einfach ist die Antwort nicht, wenn auch die Antwort des Apostels Thomas „*mein Herr und mein Gott*“ (Joh 20,28) zentrale Wahrheiten über Jesus gut und knapp zusammenzufassen vermag.

Wer ist also Jesus Christus? Was offenbart die Heilige Schrift über ihn? Er ist nach der Schrift: ewig, präexistent, Schöpfer des Universums; er ist im AT und in der Geschichte Israels unerkannt anwesend gewesen, er ist wahrer, vollkommener Mensch (doch ohne Sünde) und zugleich wahrer, vollkommener Gott; er ist der Messias, der Erlöser, der Gekreuzigte, der Auferstandene und Erhöhte, der Gottessohn, der Menschensohn, das Wort Gottes (Logos), das Ebenbild Gottes, in dem die Fülle Gottes wohnt, der HERR (vgl. Joel 3,5 u. Röm 10,13: Jahwe ist der *Kyrios* und Jesus wird *Kyrios* genannt), der wiederkommende Richter, der „Ich bin“, der in vierfacher Weise in den vier Evangelien charakterisierte Messias und Gottessohn usw.

Solche und viele andere Entdeckungen beim Bibelstudium bringen uns dazu, dass wir zusammenfassende Glaubensaussagen über Jesu Person und sein Werk treffen können, die theologisch unter „*Christologie*“ (= die Lehre von Christus) zusammengefasst werden. Aber das, was wir über Jesus wissen, was Gott in seiner Güte in der Heiligen Schrift über seinen Sohn offenbart hat, was wir über Jesus glauben und aussagen und bekennen sollen, das haben wir nicht aufgrund einer einzigen Bibelstelle ableiten können, sondern nur in der Zusammenschau vieler Detailbeobachtungen beim gründlichen Studieren des offenbarten Gottes-

wortes. Dann wurde nach innerbiblisch benennbaren Kriterien eine Antwort über Jesus als Person und sein Werk „geschlussfolgert“ und für die Gemeinde in verständlichen Worten zur Sprache gebracht.

Haben wir dieses Vorgehen bei der Ermittlung von „Glaubenswahrheiten“, von biblisch begründeter Lehre und biblisch begründetem Bekenntnis begriffen, können wir uns auch der Heilsgeschichte selbst nähern. Wie bei diesen oben genannte Lehren, nicht viel anders, sollen auch Aspekte der biblischen Heilsgeschichte unter die Lupe genommen und entsprechende Konsequenzen aus den dort gemachten Beobachtungen der Bibel gezogen werden.

2. Die Heilsgeschichte in der Bibel als Offenbarung Gottes ernst nehmen

2.1 Gott offenbarte sich selbst und seine Gedanken Schritt für Schritt

Zunächst einmal gilt es festzuhalten, dass die Bibel selbst in ihrer untrennbaren Einheit von 66 kanonischen Schriften²⁶, kein starres, in Kategorien eingeteiltes Lehrsystem kennt. Das Wort Gottes der Bibel ist ein Wort zum Leben, ein lebendiges Wort (Hebr 4,12), kein buchhalterisches Ordnungssystem.

In der Bibel wird ein Wesenszug beschrieben, der sehr gelungen veranschaulicht, auf welche Weise Gott sich selbst den Menschen im Lauf der Geschichte offenbart hat. Das kann durch Direktoffenbarung an einzelne Menschen geschehen sein („So spricht der HERR“, durch Visionen, durch „hörbare“ Offenbarungen [Auditionen], durch Berufungserlebnisse usw.). Es kann aber auch schlicht und einfach durch die Erzählung einer historischen Begebenheit geschehen sein, in oder durch die Gott etwas „verdeutlichen“ oder klar machen wollte. Oder gelegentlich geschieht biblische Offenbarung auch durch geschenkte Einsichten im Bereich der Weisheit oder dem des Gebetslebens Einzelner (vgl. Sprüche, Psalmen usw.).

Dabei wird insgesamt deutlich: Gott hat sich und auch die Gedanken, die er weitergeben wollte beziehungsweise die Begebenheiten, die er wollte, dass „seine Leute“ sich damit beschäftigen (also auch einschließlich der Worte des Teufels oder der Feinde Gottes, siehe Sach 3,1–2; Mt 4 usw.), *in unterschiedlichen Stufen der Erkenntnis offenbart*. Durch die Bibel hindurch im geschichtlichen Ablauf schreiten die „gottgewollten Inhalte“ der Offenbarung fort.

Gott offenbart sich und seine Gedanken also schrittweise. Eine Mitteilung baut beispielsweise auf das vorher Gesagte und Offenbarte auf, oft vielschichtig miteinander verzahnt. Die zeitlich oftmals davon unterschiedene Schriftwerdung dieser fortschreitenden und meist voneinander unabhängig erfolgten Offenbarungen bleibt unter der Leitung Gottes, so dass letztlich nur das „normativ“ kanonisch „Heilige Schrift“ genannt wurde und als verbindliche Offenbarung aufge-

²⁶ Unterschiedliche Zählung der alttestamentlichen Bücher etwa im Tenach usw.

nommen wurde, was ausdrücklich dem Willen Gottes entsprach. Nur dieses von Gott Gewollte wurde in der synchronen Endgestalt des äußeren „gedruckten“ Wortes Gottes Wort. Und nur diese synchrone Endgestalt ist für Lehre und Leben ausschlaggebend.

Wer die Bibel vom Anfang bis zum Ende durcharbeitet, stellt bald Folgendes fest: Gewisse Einzelaspekte des Handelns, des Wesens oder des Verstehens Gottes werden im Laufe der Offenbarungsgeschichte durch weitere Offenbarungen ergänzt, präzisiert, vertieft oder auch verändert. Gott offenbarte sich beispielsweise als der Gott der Väter. In einem weiteren „Schritt“ Jahrhunderte später offenbarte er sich zusätzlich als der „Ich bin, der ich bin“ (Ex 3). Und in Jes 40,12–31 wird nochmals die Einsicht vertieft, wer Gott im Unterschied zu den Götzen ist. Durch Jesus und den Heiligen Geist wird das biblische Gottesbild erneut durch Offenbarung vertieft und sozusagen „erweitert“ (Gal 1,12; Joh 1,1–4; Kol 1,16–20; Phil 2,5–11 usw.). So geschieht fortschreitende Offenbarung, die zu unterschiedlichen Themen in der Bibel vorzufinden ist und die man verstehen muss, um Inhalte richtig auszulegen.

Dennoch darf man sich diesen Fortschritt der uns Menschen mitgeteilten Gedanken Gottes nicht statisch, aber auch nicht evolutionär vorstellen. Denn Gott konnte beispielsweise immer wieder auch mehrere berufene Zeugen gleichzeitig, an unterschiedlichen Orten, mit unterschiedlichen Aufgaben, aus unterschiedlichem Umfeld betraut haben, die teilweise verschiedene Aspekte seiner Ratschlüsse, Gedanken und Absichten zur Sprache zu bringen sollten (vgl. die Propheten oder die vier Evangelisten usw.).

Die fortschreitende Offenbarung, wie sie die Bibel wiedergibt (und nur um diese geht es!), ist vielschichtig und komplex. Manche Aspekte der Ratschlüsse Gottes sind schon „früh“ in der Geschichte voll entfaltet offenbart (Gott ist der Schöpfer, Gen 1 u. 2 usw.). Sie werden aber gelegentlich im Laufe der Zeit noch präzisiert oder mit weiteren Einsichten gefüllt (zum Beispiel Jesus ist der Schöpfer, Kol 1,16). Die Bibel präsentiert also keineswegs auf jeder einzelnen Seite, auch nicht in einzelnen ihrer Schriften, jeweils die vollständige Offenbarung einer Thematik, einer Lehre oder eines biblisch-theologischen Sachverhaltes. Vielmehr beschreibt sie anschaulich den Weg, den Fortschritt, das Wachstum der göttlichen Offenbarung durch die Geschichte hindurch, wie Gott es eben gewirkt haben wollte. Wir finden im Zusammenhang der sich schrittweise vollzogenen Offenbarung „durchgehende Linien, aber auch Einschnitte und Neuansätze ..., durch die sich verschiedene Epochen der Heilsgeschichte voneinander abheben“.²⁷

Ganz offensichtlich hat der HERR dies absichtlich so arrangiert. Beim Bibellesen können wir je nach Passage einzelne Aspekte und Teile des Ganzen der Offenbarung wahrnehmen, jeweils aber nur im Stadium des jeweils erzielten Offenbarungsfortschritts, nicht in ihrem vollständig ausgereiften, alle Offenbarun-

27 H. Stadelmann: *Schriftverständnis*, 177.

gen zusammenfassenden Ergebnis. Nur die Zusammenschau vieler Einzelaspekte eines Sachverhaltes, jeweils in gegenseitiger Ergänzung durch die übrigen jeweils erreichten Stufen der Offenbarung, nach dem Grundsatz, dass Schriftstelle mit Schriftstelle erklärt wird, wird die Einsicht in die Gesamtschau einer Fragestellung verständlich. Dabei lernen wir auch: Diese Wahrheit der „fortschreitenden Offenbarung Gottes in der Bibel“ (nicht außerhalb der Bibel!) liefert uns zugleich wichtige Einsichten zum Verstehen der göttlichen Heilsgeschichte, die ebenfalls dem Grundsatz der fortschreitenden Offenbarung Gottes unterliegt.

Dieser Grundsatz der sog. „fortschreitenden Offenbarung“ in der Bibel wird durch die Bibel selbst bestätigt. Sie ist kein System, das der Bibel von außen übergestülpt würde. Der Apostel Paulus beispielsweise spricht zu den Zuhörern auf dem Areopag in Athen und betont, dass Gott die *Zeit der Unwissenheit* übersehen habe, *nun aber* Buße (Umkehr) fordere (Apg 17,30). Oder sehr deutlich beschreibt Joh 1,17, wie der lebendige Gott auf vollständig entgegen gesetzte Weise mit den Menschen umgeht: „Das *Gesetz* ist durch Mose gegeben worden; *Gnade und Wahrheit* sind durch Jesus Christus geworden.“ Ähnliche Unterschiede eines unterschiedlichen Offenbarungszustandes finden wir auch in Joh 14,16–17.26 und Joh 16,24, wo verdeutlicht wird, dass *nach der Zeit* des irdischen Jesus die *heilsgeschichtliche Zeit des Parakleten* beginnen wird. Die innerbiblische Offenbarung schreitet voran, Altes und Neues zusammen ergibt die Wahrheit zum Leben.

Auf Wesentliches reduziert fasst G. Maier diesen Sachverhalt gut zusammen, wenn er schreibt: „Der Begriff der ‚fortschreitenden Offenbarung‘ ist deswegen unaufgebbar, weil er aus der Offenbarung selbst geboren ist. Erst mit Jesus kam ja die ‚volle‘ Auslegung des sog. Alten Testaments (Mt 5,17). Erst durch die Apostel wurde das Geheimnis verkündigt, dass auch ‚die Heiden Miterben sind‘ (Eph 3,5f.). Erst in Jesus ist die ‚ganze Fülle der Gottheit leibhaftig‘ geworden (Kol 2,9). Erst jetzt ist die Rettung offenbar, die die Propheten geweissagt haben (1Petr 1,10ff.). Daß Gott ‚am Ende dieser Tage zu uns geredet hat im Sohn‘ (Hebr 1,2), markiert zugleich den Abschluss und den Gipfel der durch die Geschichte fortschreitende Offenbarung Gottes.“²⁸ Das Geheimnis der Gemeinde Jesu als Ort der versöhnten Gemeinschaft zwischen einstmaligen Juden und Heiden zu einem neuen Menschen in Christus, das erst nach der Ausgießung des Heiligen Geistes offenbart wurde, zeigt ebenfalls den „Fortschritt der Offenbarung“ für uns Menschen an (Eph 2,11–22).

Die Wahrheit, die Gott offenbaren wollte, hat er ganz offensichtlich nicht auf einmal, nicht zu einem einzigen Zeitpunkt und nicht an eine einzelne Person gegeben. Vielmehr hat er sich in verschiedenen Schritten den Menschen offenbart und dementsprechend zu bestimmten Zeiten auf unterschiedliche Weise den Umgang mit den Menschen gepflegt – angepasst an den jeweiligen Offenbarungsfortschritt, den alleine die kanonische Bibel dokumentiert.

Die Beobachtung der geschilderten geschichtlichen Zusammenhänge sowie des Handelns Gottes und der Menschen, zudem die unterschiedlichen Aspekte und „theologischen“ Akzente, die die menschlichen Verfasser beim „inspirierten Aufschreiben“ mit- und einbringen (2 Petr 1,19–21), liefern mitunter ein herausforderndes und nicht immer sofort einsichtiges gesamtbiblisches Panorama. Bei aller Sperrigkeit und Widerspenstigkeit mancher biblischer Aussagen (vgl. die sog. „Rachepsalmen“ im Gegensatz zum „Gott der Liebe“ usw.), ist die komplexe Einheit der kanonischen Bibel zu betonen und festzuhalten.

Ein genaueres Hinsehen und das zunehmende Verstehenlernen der biblischen Zusammenhänge – trotz ihrer Komplexität – ermöglicht das, was auch in dem Lied „Der Mond ist aufgegangen“ sinngemäß mit der Strophe ausgedrückt wird: „*Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen, und ist doch rund und schön! So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehn*“.²⁹ Wir können also Verborgenes sehen lernen. Es ist da, doch nicht immer auf Anhieb offensichtlich da. Das gilt insbesondere für die Betrachtung der biblischen Heilsgeschichte.

2.2 Die Zuordnung von Altem und Neuem Testament

Ein Problem ist aus diesem Grunde auch die Zuordnung der beiden biblischen Testamente. Grundsätzlich gilt, dass das Alte Testament die prinzipielle Grundlage des Verstehens für das Neue Testament bildet. Auch der Grundsatz „Verheißung im AT und Erfüllung im NT“ ist als grundlegend anzusehen. Das Neue ist ohne das Alte in entscheidenden Punkten nicht richtig zu begreifen. Dennoch liefert das Neue Testament zugleich auch „fortgeschrittenere Deutungen“ von alttestamentlichen Inhalten, die Einzelaspekte oder Zusammenhänge hervorleuchten lassen, die das Alte Testament noch nicht kennt, die im NT durch eine „fortgeschrittene Offenbarung“ erweitert wird oder die erst durch Christus möglich bzw. richtig verständlich werden (vgl. Gal 1,11.12; Eph 3,1–11; 2 Kor 3 usw.).

Das Neue Testament leitet gelegentlich den Leser im Verstehen des Alten Testaments bzw. der ganzen Bibel. Doch eine „Vorherrschaft“ des Neuen Testaments über das Alte mit dem Ergebnis, dass Konzepte neutestamentlicher „Lehre“ alttestamentlichen Texten als „Verständnisvorgaben“ übergestülpt werden, muss als einer der gravierenden Fehler in der Auslegung der Bibel angesehen werden.

Wie dem auch sei, die Wahrheit der fortschreitenden Offenbarung verdeutlicht unter anderem auch, dass wir nicht Einzellehren und Aussagen des Neuen Testaments (zum Beispiel auf einer fortgeschrittenen Stufe der Offenbarung) auf ähnlich klingende Themen des Alten Testaments (ggfs. im Blick auf eine weniger fortgeschrittene Stufe) „zurücklesen“ dürfen, als stünde im AT in diesem

²⁹ *Evangelisches Gesangbuch*, Kassel 1994, Lied Nr. 482.

oder jenem Fall „qualitativ“ und sinngemäß genau das Gleiche wie im NT, als wäre also der Erkenntnisstand der Offenbarung und der Wahrheit in beiden Testamenten jeweils identisch.³⁰ Das kann gelegentlich so sein, es ist in der Regel jedoch nicht der Fall, abgesehen von Ausnahmen.

Natürlich darf man dann aber auch nicht auf der anderen Seite vom Pferd fallen und die trennenden Unterschiede zwischen den einzelnen Offenbarungsstadien im Alten und im Neuen Testament zu unüberwindlichen Barrieren hochstilisieren. Dabei würde man übersehen, dass die Rede von Gottes Wesen und Schöpfersein, von Gnade und Glaube immer schon im AT und auch im Pentateuch bzw. der mosaïschen Tora voll umfänglich und wesentlich verankert sind und nicht erst im NT eingeführt werden.

Nützlich in diesem Zusammenhang sind daher folgende Überlegungen: „Heilsgeschichtliches Denken hilft ... bei der Auslegung der Bibel. Wer heilsgeschichtlich denkt, wird jeden Text der Bibel entsprechend des für diesen Text zutreffenden offenbarungstheologischen Kontextes nach seinem Literalsinn auslegen. Texte werden dann nicht schon bei der Exegese von einem späteren heilsgeschichtlichen Kontext aus interpretiert.“³¹

Daher muss beides zugleich gesagt werden: 1. Die Eigenständigkeit des AT gegenüber dem NT als ein Zeugnis der dort gegebenen Stufen der Offenbarung Gottes und die Grundlage zum Verstehen des NT dürfen nicht ignoriert werden. 2. Das Licht des NT darf für das teilweise tiefere, fortgeschritten offenbarte Verstehen des AT nicht übersehen werden, wie es vor allem durch die Person Jesu oder die „Interpretation“ des Apostels Paulus deutlich wird. 3. Aspekte der Kontinuität und der Diskontinuität zwischen Aussagen im AT und im NT sind deshalb sorgfältig abzuwägen und zu begründen: was gilt warum für wen und was gilt aus welchem Grund für wen nicht mehr hinsichtlich einer Lehre oder einer wörtlichen Anwendung. Alles in der Bibel auf eine „Fläche“ zu bringen, ist innerbiblisch jedenfalls nicht intendiert. Die jeweilige Zuordnung und Unterscheidung zu lernen, ist wichtig. Wobei die Einheit der kanonischen Bibel nicht durch die Konzentration auf eines der beiden Testamente aufs Spiel gesetzt werden darf.³²

30 Auf diese Gefahr des ungerechtfertigten Hineinlesens neutestamentlicher Gedanken in das AT macht unter anderem C. C. Ryrie aufmerksam, in: *Dispensationalism*, Chicago: Moody, 1995, 32. Insbesondere Ryrie sieht diese Gefahr vor allem in der reformiert-calvinistischen „Bundes- oder Föderaltheologie“ (*Covenant Theology*) als gegeben an, die seit dem Sündenfall alle menschliche Existenz im Bund der Gnade zu erkennen meint, und die dadurch oftmals in das Alte Testament Dinge hineinliest, die aber angesichts der Wahrheit der „fortschreitenden Offenbarung“ dort noch gar nicht vorkommen können oder eben in diesem Kontext völlig anderes gedeutet werden müssten.

31 Stadelmann: *Schriftverständnis*, 133. Vgl. dazu auch H. Stadelmann, B. Schwarz: *Heilsgeschichte verstehen. Warum man heilsgeschichtlich denken sollte, wenn man die Bibel nicht missverstehen will*, Dillenburg 2008.

32 Ein nützliches Werk zum Weiterstudium, das insbesondere auf Aspekte der Kontinuität und der Diskontinuität zwischen Altem und Neuem Testament eingeht und unterschiedli-

Fazit: Die deutlich erkennbaren Unterschiede der sich fortschreitend entfaltenden und voneinander unterscheidbaren Offenbarungsstufen sollten deshalb bei der Auslegung der Bibel in ihrer Vielfalt und Komplexität wahrgenommen werden, ohne dabei die unaufgebbare und untrennbare Einheit der Bibel preiszugeben oder in Frage zu stellen: *die Vielfalt und Einheit der kanon-biblischen Offenbarung Gottes in der synchronen Endgestalt der Dokumente muss gleichzeitig beachtet werden.*

Jede Auslegung der Bibel muss daher diesen wichtigen Aspekt der in ihr deutlich sichtbaren „fortschreitenden Offenbarung“ berücksichtigen, will sie zu sachgerechten und richtigen Ergebnissen in Exegese und Lehre gelangen. Und genau diese Überlegungen und Beobachtungen bezüglich der komplexen Vielfalt der fortschreitenden Offenbarung in ihrer kanonischen Einheit drängen uns geradezu zur Notwendigkeit der „heilsgeschichtlichen Auslegung“, betont zu Recht auch Gerhard Maier, dessen Ansicht wir uns hier erneut vorbehaltlos anschließen.³³

2.3 Heilsgeschichtliche Bibelauslegung: die Vielfalt in der Einheit

Wichtig erscheint daher auch das, was Maier an Vorzügen der „heilsgeschichtlichen Auslegung“ hervorhebt. Er schreibt: „Die heilsgeschichtliche Auslegung hat gegenüber anderen Auslegungen einen dreifachen Vorzug: 1. wird sie der geschichtlichen Struktur der Offenbarung am ehesten gerecht; 2. nimmt sie zugleich die Fülle der Offenbarung auf, denn die Geschichte ist immer reicher als ein System; 3. kann sie die Einheit einer sehr komplexen Offenbarung am besten zum Ausdruck bringen“.³⁴

Heilsgeschichte ist, sofern man vom gottgewollten Zusammenhang der kanonischen Bibel mit AT und NT ausgeht, eine Grundüberzeugung der Bibel. Heilsgeschichte per Definition ist biblisch geurteilt ein besonderes Handeln Gottes in der Weltgeschichte. Dabei ist die Heilsgeschichte der großen Taten Gottes weder gleichzusetzen mit der Weltgeschichte an und für sich, noch ist sie davon zu trennen. Die Weltgeschichte ist stets unter Gottes Leitung, nie gott-los. Doch inmitten dieser Weltgeschichte geschieht das Besondere der Heilsgeschichte, die Gott wirkt und arrangiert. Die Heilsgeschichte beschreibt Gottes Handeln, Reden, Zulassen und Eingreifen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Allein die Bibel gibt davon Zeugnis.

„Weil die Heilsgeschichte vom Handeln Gottes ausgeht, wird sie die *Stadien* seines Handelns zu erfassen suchen. Für diese Stadien gibt es verschiedene Namen“ (Bundesschlüsse, Ökonomien, Perioden, Epochen usw.). „Gemeinsam ist

che theologische Meinungen fair und sachgerecht zur Diskussion stellt, ist J. S. Feinberg (Hg.): *Continuity and Discontinuity. Perspectives on the Relationship Between the Old and New Testament. Essays in Honour of S. Lewis Johnson, Jr.*, Westchester 1988.

33 G. Maier, a. a. O., 167.

34 A. a. O.; vgl. den Kontext bei G. Maier, a. a. O., 167–178.

ihnen der Versuch, die Geschichte gemäß der Offenbarung zu gliedern und für jede Gliederung das Spezifische herauszustellen.³⁵

Bei der geschichtlichen Spurensuche im Laufe der 2000-jährigen Kirchengeschichte kann man gut wahrnehmen, wie einzelne Gläubige sich dieser heilsgeschichtlichen Schau der Bibel anzunähern bemüht hatten.³⁶ Die dabei auftauchenden unterschiedlichen Namen oder Bezeichnungen implizieren zugleich unterschiedliche Konzepte, die alle dennoch bei aller Unterschiedlichkeit im Detail mehr oder weniger in „Anlehnung an Bengels hermeneutischen Satz: „*Distingue tempora, et concordabit Scriptura*“ zu verstehen sind. Das bedeutet sinngemäß: „Unterscheide die Zeiten (Zeitalter) innerhalb der Bibel, und du stehst im Einklang mit der Schrift, wie sie gemeint ist.“³⁷

Auf diese Weise werden wir der vielschichtigen biblischen Offenbarung am besten gerecht. Die heilsgeschichtliche Auslegung der Bibel betont am allerbesten sowohl ihre kanonische Einheit, wie auch die Besonderheit von Gewichtungen und Einteilungen, die in ihr vorgenommen werden, und von Gesichtspunkten, die weiterhin für bestimmte Empfänger gültig bleiben bzw. von solchen, die begründet für bestimmte Empfänger nicht (mehr) gültig bleiben bzw. nicht gültig sind. Das bedeutet zugleich auch, dass seit „jeher ... heilsgeschichtliches Denken der Feind geschichtsloser theologischer Systeme“ gewesen ist.³⁸

Bei der Bibelauslegung ist die *Autorität* des Redens Gottes vorausgesetzt, der sich der Ausleger bewusst unterstellt. *Historisch-philologische Gesichtspunkte* sind zugleich zu bedenken (Wortbedeutung der Ursprachen, Grammatik, Textgattungen usw.). Dazu kommen dann das *Prinzip der fortschreitenden Offenbarung* und die *heilsgeschichtliche Ein- und Zuordnung von Bibeltexten*, da dadurch verständlich wird, wie ein Textabschnitt auf wen angewendet werden kann und wie und auf wen nicht oder ggf. nur eingeschränkt. Alles umschließt und interpretiert die *Wirkung des Heiligen Geistes* beim Bibellesen und der Auslegung, der die Bibelaussagen erst im Sinne des Autors (Gott) verständlich und möglich macht.

3. Was auch sonst generell so gilt: „Kenne deinen Gegner“

Für Mannschaftssportarten (Fußball, Handball, Basketball usw.) ist es klar, dass sie neben dem Konditions- und Mentaltraining, neben dem Krafttraining und den Spielzübungen auch „Strategie- und Taktik-Training“ brauchen. Dafür ist insbesondere der Trainer verantwortlich. Er stellt die Mannschaft auf den nächsten Gegner strategisch und taktisch ein. Auch an der gegnerischen Mannschaft, ihren

35 A. a. O., 169.

36 Vgl. dazu auch H. Stadelmann, B. Schwarz: *Heilsgeschichte verstehen*, 71–121.

37 G. Maier, a. a. O., 173.

38 H. Stadelmann, *Schriftverständnis*, 171; vgl. den Kontext a. a. O., 171–217.

Stärken, ihren vermeintlichen Schwächen orientiert sich daher die Taktik der Spielplanung. Wer als Spieler aufgestellt wird, ob offensiv oder eher defensiv gespielt werden soll usw., hängt auch von der Strategie und der Taktik ab, die man im Spiel umzusetzen gedenkt. „Kenne deinen Gegner“ heißt da ein beliebtes Motto. Das gilt ebenso anwendbar für die Politik (der politische Gegner), für das Wirtschaftsleben (die Konkurrenz) oder für die Teilnahme an einem Wettbewerb (die Rivalen). Je mehr jemand über „den und die anderen“ Bescheid weiß, desto besser kann das sein.

Und so ähnlich – mit Abstrichen – gilt das auch für den Bereich des Glaubens, auch für den Bereich der Bibelauslegung: „Kenne deinen Gegner!“ Aus dieser Grundhaltung heraus lassen sich nützliche Strategien entwickeln im Umgang mit Kritikern. Außerdem lernt man – quasi als Nebenprodukt – besser kennen, wo möglicherweise die eigenen Fehler liegen, die es zu beseitigen gilt.

Eines sollte klar sein: ein an der synchronen Endgestalt orientiertes Bibelverständnis, das dort im Menschenwort direkt Gottes Wort er- und bekennt und eine literale, philologisch-grammatische, an der fortschreitenden Offenbarung sowie an der Heilsgeschichte gemessene Schriftauslegung beschreiben kein anerkanntes Allgemeingut unter Bibelauslegern. Von unterschiedlichen Seiten her wird bestritten, dass solch eine Vorgehensweise sachgerecht sei.

Folgende *Hauptströmungen der Kritik* lassen sich beobachten. Sie kommen von der Seite der neuzeitlichen, (oftmals bibelkritischen) Hermeneutik her, unterteilt a.) in Kritik an der Autorität und Normativität der Endgestalt der Bibel und b.) in Ablehnung des Ablaufes der biblischen Geschichte, die als Fiktion angesehen wird.

3.1 *Wie die Autorität der Bibel untergraben und ausgehöhlt wird*

Das weiter oben dargestellte Schrift- und Kanonverständnis, das hier als evangelikale *Mainstream-Auffassung* vorausgesetzt wird, ist ein Dorn im Auge vieler Vertreter der einen oder anderen Variante neuzeitlicher Bibelauslegung. In dem hervorragenden Artikel von Armin Wenz mit dem Titel „Die Wahrheitsfrage im Spannungsfeld von Schriftautorität und neuzeitlicher Hermeneutik“³⁹ wird kurz und bündig dargestellt, auf welche wesentlichen Aspekte diese Art von Kritik abzielt. Es lohnt sich, diesen Artikel in seinem Gedankengang hier als Exempel nachzuzeichnen. Die differenzierte Darstellung von Wenz ist wegweisend, sein auswertendes Urteil weiterführend und hilfreich.

Pointiert beginnt der Aufsatz mit der herausfordernden Gegenüberstellung von zwei gegensätzlichen und sich gegenseitig ausschließenden Auffassungen. Zum einen wird der verstorbene Berliner Systematiker Johannes Wirsching mit Bezug auf Luther angeführt: „Nach Luther ist die Heilige Schrift als solche vollkommen

39 A. Wenz: Die Wahrheitsfrage im Spannungsfeld von Schriftautorität und neuzeitlicher Hermeneutik, in: *Lutherische Beiträge* 2006, H. 1, 33–55.

gewiß, klar und verständlich“. Dieser Auffassung wird die Meinung eines anderen Gelehrten gegenübergestellt, der als zeitgenössischer Repräsentant eines nach wie vor weit verbreiteten Schriftverständnisses gelten kann. Diese aktuelle Auffassung bezweifelt vehement die Klarheit der Schrift und auch das Prinzip, dass die Bibel sich selbst auslegen könne.⁴⁰ Dieser Gelehrte behauptet sogar: „Es besteht im Protestantismus zwischen allen Lagern seit wenigstens einem Jahrhundert einmütige Übereinstimmung, dass der Übergang vom reformatorischen Schriftprinzip zur altprotestantischen Lehre von der Verbalinspiration einem innerprotestantischen Betriebsunfall gleichzusetzen ist.“⁴¹ Mit dieser deutlichen Verwerfung wissen wir bereits, woher der Wind weht. Die Fronten sind klar, das Spannungsfeld ist markiert.

□ Doch so ganz eindeutig ist die Sache dann doch auch wieder nicht. Denn das Schriftprinzip der Reformation wird von den Vertretern einer neuzeitlichen Bibelauslegung so verstanden, dass genau dieses protestantische Schriftprinzip durch die „neuzeitliche Hermeneutik“ (maßgeblich geprägt durch Friedrich Schleiermacher) eine sachlich notwendige Ergänzung erfahren habe. Das reformatorische Bibelverständnis und die neuzeitliche historisch-kritische Bibelauslegung seien im Grunde wie Geschwister, sie seien zwei Seiten einer Münze und damit letztlich von der Zielsetzung her *einer Meinung*. Letzteres habe das erstere letztlich nur sachlich erweitert und präzisiert und damit vor allem aus dem Irrtum der Inspirationsirrtümer befreit. Als eigentlicher „verhängnisvoller Sündenfall [wird] die orthodoxe Verbalinspirationslehre“ verstanden, die es zu überwinden gelte durch die Wiederanknüpfung an das reformatorische Schriftprinzip mittels der historisch-kritischen Bibelauslegung.⁴²

Wenz macht dagegen unmissverständlich deutlich, dass dieses unter Bibelkritikern populäre Urteil, in der Fortsetzung des reformatorischen Schriftprinzips zu stehen, nicht sachgerecht ist und an der Wahrheit vollkommen vorbei geht.⁴³ Er betont, dass in diesen beiden entgegen gesetzten Positionen zwei unterschiedliche Wahrheits- und Schriftverständnisse aufeinander prallen, die letzten Endes nicht kompatibel sind. Denn einmal wird die Klarheit der Schrift betont (Luther) und ein anders Mal die Bezweiflung der Klarheit der Schrift behauptet (Schleiermacher). Entweder irrt Luther oder es irrt Schleiermacher. Beides kann nicht wahr sein. Es ist der Wahrheitssuche nicht gedient, wenn die Übereinstimmung

40 A. a. O., 33. Der Repräsentant – einer von vielen – dieser bibelkritischen Hermeneutik ist der Marburger Systematiker Jörg Lauster in seiner Habilitationsschrift „Prinzip und Methode“.

41 J. Lauster: *Prinzip und Methode. Die Transformation des protestantischen Schriftprinzips durch die historische Kritik von Schleiermacher bis zur Gegenwart*, HUT 46, Tübingen 2004, 18.

42 A. Wenz, a. a. O., 33.

43 In diesem Zusammenhang sei auch auf andere Schriften von A. Wenz hingewiesen, die in diesem Punkt Klarheit schaffen.

von Luthers Schriftverständnis mit den kritischen Prinzipien der neuzeitlichen Bibelauslegung behauptet wird.⁴⁴

Auf nüchterne Weise untersucht Wenz nun im Fortgang seines Aufsatzes die „Konturen des Wahrheitsbegriffs der neuzeitlichen Hermeneutik“.⁴⁵ Er zeigt klar auf, dass der Wahrheitsbegriff mindestens in vier Punkten in der neuzeitlichen Schriftauslegung umgeformt worden sei und daher vom reformatorischen Schriftprinzip abweiche. Die Stichworte, die die Umformung des Wahrheitsbegriffs beschreiben, lauten:

1. Die „*Historisierung des Wahrheitsbegriffs*“ – das bedeutet: die Bibel ist selbst (nichts anderes) als menschliche Tradition und somit Produkt eines menschlichen Überlieferungsprozesses. „Die Wahrheit bzw. der Sinn der Texte ist somit nicht etwas Vorgegebenes, an den Buchstaben der Schrift Gebundenes, sondern erschließt und entfaltet sich in Gestalt eines freien geschichtlichen Prozesses.“⁴⁶ Das Prinzip „allein die Schrift“ (*sola scriptura*) und die Autorität der Schrift wird damit aufgehoben.
2. Die „*Subjektivierung des Wahrheitsbegriffes*“ – das bedeutet: der subjektive Ausleger selbst wird quasi zur Norm für die „Wahrheit“ der Auslegung der biblischen Aussagen.⁴⁷ Oder mit anderen Worten ausgedrückt: „Die Schrift begründet, normiert und wirkt nicht den Glauben, sondern sie stellt lediglich dem christlichen Selbstbewusstsein Ausdrucksformen bereit, um sich darstellen zu können.“⁴⁸ Damit stehen sich aber nicht mehr – wie noch in der Reformation (und darüber hinaus stets betont) die „Schrift Gottes“⁴⁹ und die menschliche Tradition (inkl. aller Bibellehrer und aller Ausleger der Schrift) gegenüber. Die Selbstbestimmung des Menschen wird zur Norm (er wird zum *homo hermeneuticus*).
3. Die „*Aktualisierung des Wahrheitsbegriffs*“ – das bedeutet: „Wahrheit wird nicht im Schriftbuchstaben vorgefunden, sondern sie ereignet sich im Prozess der Form und Sache voneinander scheidenden Auslegung. So besteht die Geltung der Schrift ... darin, dass sie ein Reservoir sprachlicher Deutungsmuster religiöser Erfahrungen bietet, die auf gegenwärtige Erfahrungen appliziert [angewendet] werden können.“⁵⁰ Die Heilige Schrift enthält demnach nur Zeichen, Kodierungen, Hinweise, Vergleiche, die auf das dahinter liegende, unverfügbare Wort Gottes hinweisen. Die Scheidung von Heiliger Schrift und Wort Gottes wird damit unmissverständlich manifestiert. Die Bibel ist nicht

44 A. Wenz: *Wahrheitsfrage*, 34.

45 A. a. O., 35–41.

46 A. a. O., 35. Bei Lauster nachzulesen, a. a. O., 5 oder 460 usw.

47 „Ferdinand Christian Baur vollendete diesen Weg der Subjektivierung, indem er ... explizit das Autonomieprinzip des menschlichen Bewusstseins das externe Schriftprinzip ablösen lässt“, so bei A. Wenz, a. a. O., 36.

48 Ebd.

49 Titel der Dissertation von A. Buchholz: *Schrift Gottes im Lehrstreit* (2007).

50 A. Wenz, a. a. O., 37.

Wort Gottes. Dem Bibelleser kann sich aber im eigenen Selbstbewusstsein das Wort Gottes ereignen. Damit haben wir quasi auch die „Auferstehung“ des mittelalterlichen mehrfachen Schriftsinns, der in allen Bibelworten vielfältige, symbolische Aspekte vorfindet. Der Literalsinn (das wörtliche Verstehen auf der einfachen, jedem zugänglichen Wortebene), auf den die Reformatoren so großen Wert legten, ist verloren.

4. Die „*Plausibilisierung des Wahrheitsbegriffs*“ – das bedeutet: Bibelworte haben nicht mehr an sich einen Wert, sondern nur noch dann, „insofern mit ihnen heutige Wirklichkeit angesprochen werden kann.“⁵¹ Damit wird die Schrift funktionalisiert, weil sie nur noch dann zu Wort kommen darf, insofern sie beispielsweise Veränderungen anspricht oder den Menschen zu sich selbst verhilft. Der „inspirierte Ausleger“ bzw. der „inspirierte Leser“ tritt konsequenter Weise an die Stelle der äußeren Klarheit der Schrift im inspirierten Schriftbuchstaben.⁵²

Nach dieser glasklaren Analyse und Wertung wird anschließend die „Kritik am hermeneutischen Paradigma“ unter die Lupe genommen.⁵³ Dabei untersucht Wenz die interne Kritik an dieser eben skizzierten Umformung des Wahrheitsbegriffs und des Schriftverständnisses der neuzeitlichen Hermeneutik anhand ausgewählter Bibellehrer.⁵⁴ Die Gründe die dort gesammelt vorgetragen werden, sind wegweisend. Sie mögen hier für unseren Zweck mit folgender Aussage zusammengefasst werden: „Es kann ... kein anachronistisches Zurück mehr in das vorkanonische Zeitalter geben, wo erkannt ist, dass es sich beim Rezeptionsprozeß der kanonischen Schriften [der Prozeß, wie die Schriften der Bibel zum Kanon wurden] letztlich um deren Selbstdurchsetzung gegenüber anderen Schriften und Traditionen handelt, die Kirche sich nicht als Schöpferin, sondern als Beschenkte und Empfangende verhält.“⁵⁵ Und diese Heilige Schrift als das gegenwärtige „Handeln Gottes wirkt, was sie sagt“⁵⁶, unter anderem auch die „objektivierbare Scheidung von Wahrheit und Unwahrheit“.⁵⁷

In diesem Teil seiner Untersuchung kommt auch gut zur Sprache, dass die Frage nach den Regeln der Auslegung der Bibel, nach dem prinzipiellen Schriftverständnis und nach dem dort vertretenen Wahrheitsbegriff mitunter unmittelbare und – je nach dem, ob man sich an diese zu kritisierende neuzeitliche Hermeneutik bindet oder nicht – vernichtende Auswirkungen auf die Heilsfrage haben

51 A. a. O., 39.

52 A. a. O., 41.

53 A. a. O., 41–48.

54 Beachtliche Kritik an den relativierenden Entscheidungen der neuzeitlichen Hermeneutik wird exemplarisch dargestellt u. a. durch Äußerungen von Martin Hengel, Johannes Wirsching, Reinhard Slenczka, Oswald Bayer und Anders Nygren.

55 A. Wenz, a. a. O., 44.

56 A. a. O., 46.

57 A. a. O., 47.

muss, und auch auf die Beziehung zu Christus, auf die Wirkungen des Heiligen Geistes und die Wirklichkeit der Gemeinde Jesu.⁵⁸

Deshalb muss festgehalten werden: „Wer ... eine Botschaft auszurichten hat, hat sie nicht zu transformieren, so dass anderes daraus wird. Der Inhalt der Botschaft ist von dem bestimmt, der sie aussendet. Der Vermittler der Botschaft (der Deuter) hat sie nicht nach seiner eigenen Auffassung oder der des Empfängers zu ändern“.⁵⁹

In einem abschließenden dritten Teil kommt Wenz dann auf Grundsätze des Schriftverständnisses zu sprechen, die Bibelleser und Ausleger seiner Meinung nach beherzigen müssen und hinter die sie nicht zurück können.⁶⁰ Sie lauten stark verkürzt:

- (a) Wenn die Autorität der Heiligen Schrift auf der Autorität des dreieinigen Gottes basiert, der durch sie spricht und wirkt, so muss eine sachgemäße Auslegung der Schrift sowohl den abgeschlossenen Kanon der Schriften in seiner Endgestalt berücksichtigen, als auch das Werk der Heiligen Geistes.⁶¹
- (b) Dass Gott sich „an das geschichtlich-kreatürliche Mittel der Heiligen Schrift bindet“, ist an und für sich kein Problem. „Vielmehr ist durch die Exklusivität dieser Selbstbindung Gottes an den Kanon der Schriften ... die Eindeutigkeit und Zuverlässigkeit des göttlichen Willens und die Gewissheit seines Heilshandelns so gegeben, dass dieses jedem Menschen in dieser Welt erfahrbar ist“.⁶²

3.2 Heilsgeschichte in der Bibel? Alles nur erfunden!?

Gemäß der oben genannten Strategie „Kenne deinen Gegner“ kommen wir nun zu einer weiteren Infragestellung der oben skizzierten Schrifthaltung. Sie basiert auf der Kritik an der Autorität der Schrift im eben genannten Sinn. Häufig wird bestritten, dass die Bibel im Sinne einer fortlaufenden Geschichte des Heils zwischen Gott und den Menschen gelesen werden darf – häufig begründet durch Ergebnisse der neuzeitlichen Bibelauslegung. Das Hauptargument lautet: „Die in ihrer Entstehungszeit und Herkunft unterschiedlichen Traditionen, die hinter der Endgestalt des Bibeltextes die historische Wirklichkeit abbilden, wurden in der Regel erst nachträglich von „Redakteuren“ gesammelt, bearbeitet und subjektiv zusammengestellt. Was wir in der Bibel an „chronologischen Abläufen“ vorfinden, das sind im Grunde nur theologisch gefärbte Geschichtskonstruktionen, Fiktionen, Erfindungen.“

58 A. a. O., 49.

59 So schreibt Anders Nygren, zitiert bei A. Wenz, a. a. O., 48, Anm. 84.

60 Ebd., 48–54.

61 A. a. O., 48–51.

62 A. a. O., 54.

Ursprünglich und historisch seien daher überhaupt keine maßgeblichen, fortschreitenden, heilsgeschichtlichen Abläufe vorhanden gewesen. Das heilsgeschichtliche Panorama, das man durchaus oberflächlich in der Bibel wahrnehmen könne, sei letztlich nur die Erfindung und das kreative Konstrukt von menschlichen „Redakteuren“, es sei jedoch nicht das Abbild der tatsächlichen, historischen Wirklichkeit früherer Ereignisse. Deshalb müsse man auf differenziertes heilsgeschichtliches Denken – einmal abgesehen von der christologischen Wende bzw. der damit verknüpften Zuordnung von altem und neuem Bund – beim Auslegen der Bibel verzichten.

Vergleichbares formuliert Heinrich Ott in seinem Lexikon-Artikel zur Heilsgeschichte: „Die Anschauung von einer H[eilsgeschichte] scheint sich zwar beim unbefangenen Vernehmen der biblischen Zeugnisse unmittelbar aufzudrängen. Indes wird sie, sobald wir bewusst von einem inspirationsgläubigen Biblizismus abrücken, problematisch.“⁶³ Ott sieht die Gefahr, dass durch ein Konzept von Heilsgeschichte „eine dem Wesen des Glaubens widersprechende *Objektivierung* des Glaubensinhaltes“ stattfinden könne.⁶⁴ Glaube sei doch ein „Akt gegenwärtiger Existenz“, nicht fassbar im „Schema eines Nacheinander entfaltet“.⁶⁵

Immerhin räumt Ott auch ein, dass Heilsgeschichte als Idee von Theologen auch nicht gänzlich als „erledigt“ abgetan werden dürfe. „Denn sie [die Heilsgeschichte] scheint sich ... aus den biblischen Texten nun doch unabweisbar aufzudrängen. Dabei spielt das Offenbarungsverständnis des Exegeten ein ausschlaggebende Rolle.“⁶⁶ Zugleich übt er Kritik an einem extrem individualistischen Denken, „das den Glauben ausschließlich als einen Akt des einzelnen vor Gott versteht“ und von daher begründet Heilsgeschichte meint ablehnen zu müssen (so etwa Bultmann, siehe unten).⁶⁷ Otts Artikel und sein ambivalentes Hin und Her im Nein und Ja im Blick auf Heilsgeschichte zeigt eindrücklich, dass eine wirkliche Kritik an einem biblisch-linearen Heilsgeschichtsverständnis gar nicht wirklich plausibel sein muss. Die Gefahren, die er und andere wittern, sind im Grunde nicht gegeben, da die Bibel doch selbst „Glaubensakt“ und „Heilsgeschichte“ komplementär, das heißt: sich gegenseitig ergänzend, versteht als zwei Seiten einer Medaille.

Eine ähnliche, doch im Detail noch etwas anders gelagerte Kritik an der „Geschichtlichkeit“ des Glaubens bzw. an der biblischen „Heilsgeschichte“ äußerte auch – stellvertretend für viele andere nach ihm – Rudolf Bultmann. Er betont, dass im Neuen Testament nur von einer „Geschichtsmythologie“ die Rede sei: „[G]erade die Ereignisse und Personen, die die Heilsgeschichte konstituieren,

63 H. Ott: Heilsgeschichte, in: *RGG*, 3. Aufl., 3, 1959, 188.

64 Ebd.

65 A. a. O., 188–189.

66 A. a. O., 189.

67 Ebd.

sind im Sinne des NT nicht geschichtliche, sondern mythische Phänomene.⁶⁸ Heilsgeschichte wird bei ihm zum Mythos, hinter dem das Eigentliche erst zu finden ist. Biblische Aussagen wie die darin geschilderte Heilsgeschichtskonzeption muss daher „entmythologisiert“ werden. Geschichte hat grundsätzlich für ihn (und für viele seiner Nachfolger) ein Ende gefunden.⁶⁹

In seiner Habilitationsschrift „Zukunft und Verheißung“⁷⁰ hat Gerhard Sauter repräsentativ für andere Kritiker vor und nach ihm die Dimension der Zeit bzw. die der Geschichte ins Spiel gebracht. Er urteilt über eine biblische Eschatologie – in ideeller Fortführung der existentialistischen Gedanken von Rudolf Bultmann, Ernst Fuchs und anderen: „Als verdächtig gilt aber vor allem ein ‚heilsgeschichtlicher Aufriss‘ mit seinem Zug zur banalen Linearität der Geschichte und insbesondere zu ‚einer Art von futurischem Historismus‘.“⁷¹ Diese Kritik orientiert sich besonders an folgender Vorstellung: „Vergangenheit und Zukunft sind demnach keine Werte auf einer neutralen Skala der Zeit, sondern Bestimmungen der Existenz: Macht der Gebundenheit und Möglichkeit zur Freiheit.“⁷²

Sauter will hervorheben, dass die Welt stets unter dem Charakter der „Verheißung Gottes“ gestanden habe und stehe, so dass „stets“ eine „Gleichzeitigkeit“ zu behaupten sei, gegen eine sukzessiv-lineare Geschichtsrekonstruktion in Kategorien des Zeitverständnisses im Sinne von *vorher* – *nachher* – *noch bevorstehend*.⁷³ Biblisches Denken sei nicht (nur?) auf eine lineare Zeitbestimmung⁷⁴ hin orientiert, sondern – wie im Fall des ewigen Lebens – auf eine Qualifikation oder Qualität im gegenwärtig diesseitigen Leben bezogen. Aspekte einer sog. „präsenstischen Eschatologie“, also einer Endzeitvorstellung, die stets nur „subjektiv“ und immer nur „gegenwärtig“ ist, klingen an.⁷⁵ Ein inhaltlich fassbarer endge-

-
- 68 R. Bultmann: Geschichtsauffassung und Geschichtsbewusstsein im Neuen Testament, in: *ThLZ* 64, 1939, 252–256 (hier: Sp. 254). Später ähnliche Gedanken bei Bultmann: Heilsgeschichte und Geschichte, in: *ThLZ* 11, 1948, 659–666 oder: Neues Testament und Mythologie, in: *Kerygma und Mythos – ein theologisches Gespräch*, 1960, 17ff.
- 69 So formulierte es auch der Bultmann-Schüler und Neutestamentler E. Fuchs: Christus als Ende der Geschichte, in: *EvTh* 1948/49, 447–461. Fuchs kritisiert damit *expressis verbis* die „heilsgeschichtliche“ Theologie Oscar Cullmanns mit seiner Anschauung von „Christus als Mitte der Zeit“.
- 70 G. Sauter: *Zukunft und Verheißung. Das Problem der Zukunft in der gegenwärtigen theologischen Diskussion*, Zürich, Stuttgart 1965.
- 71 A. a. O., 163. Vgl. umfassend die Diskussion auf den Seiten 149–184; vgl. auch 253–255.
- 72 A. a. O., 255. Vgl. den Zusammenhang von „Identität in Christus“ ohne Zeitfaktor und Verlaufszeit, a. a. O., 271 und 273.
- 73 G. Sauter, a. a. O., 170–177. Diese Kritik ist u. a. erneut gegen O. Cullmann gerichtet – neben ähnlich strukturierten traditionellen Modellen heilsgeschichtlichen Denkens – *Christus und die Zeit. Die urchristliche Zeit- und Geschichtsauffassung*, 3. Aufl. Zürich 1962.
- 74 Die Kritik am Begriff „linear“ im Blick auf die Geschichte richtet sich gegen ein Zeitverständnis, das „Zeit als fortlaufende Linie“ begreifen will. Dieser Zeitbegriff dürfe jedenfalls nicht als der theologische Zeitbegriff angesehen werden.
- 75 Vgl. dazu u. a. G. Ebeling: *Zeit und Wort*, in: *Wort und Glaube, 2: Beiträge zur Fundamentalthologie und zur Lehre von Gott*, Tübingen 1969, 127.

schichtlicher Zukunftsablauf wird damit zurückgewiesen und abgelehnt. Es geht dabei für die Kirche nur sehr unbestimmbar um das eher allgemein zu verstehende „Prinzip Hoffnung“ oder um die Qualität eines „ewigen Lebens“. Periodische Zeitläufe in der Zukunft werden abgelehnt bzw. existentialisiert, sie werden als „die Moral von der Geschichte“ auf das Hier und Heute angewendete Wahrheiten.

G. Ebeling ist sich ebenfalls durchaus bewusst, dass „die traditionelle Dogmatik ... einen heilsgeschichtlichen Aufriss [hat], der sich von der Schöpfung über den Fall und das Versöhnungswerk Christi zur Endvollendung hin erstreckt.“⁷⁶ Normalerweise wurde und werde „heilsgeschichtlich“ gedacht im Bereich der Dogmatik. Doch Ebeling schränkt diese Feststellung sogleich wieder ein, wenn er schreibt: „Dieser dogmatische Normalaufbau [gemeint ist der nach heilsgeschichtlichen Kriterien] ist heute aus verschiedenen Gründen fraglich geworden.“⁷⁷ Da wir diese Debatte nicht ausführlich diskutieren, sondern hier nur andeuten können, sei doch immerhin so viel gesagt: bei dieser Infragestellung bzw. dieser Relativierung der „Heilsgeschichte“ im biblischen Sinn geht es mehr oder weniger darum, ob und gegebenenfalls wie man das biblische (in der Regel das paulinische) Heilsgeschichtsverständnis mit neuzeitlichen philosophischen Geschichts- und Zeitvorstellungen behaupten oder durchhalten kann. Die Lösung, die nicht wenige Theologen anbieten, liegt meist nicht unbedingt in den Aussagen der biblischen Autoren begründet, sondern bei neuzeitlichen Interpretationsansätzen, die der biblischen Aussageintention als normativ vorgeordnet werden.

3.3 Nicht unkommentiert durchgehen lassen, was da so behauptet wird

Jeder, der auch nur in Ansätzen ein differenziertes Verständnis von der Autorität der Bibel *per se* und von biblischer Heilsgeschichte vertritt, wird sich mit dieser umfassenden und generellen Kritik an biblischer Geschichte und Heilsgeschichte auseinandersetzen müssen. Doch diese Auseinandersetzung soll und kann im Rahmen dieses Aufsatzes nur angedeutet, nicht jedoch geführt werden. Daher schließen wir an dieser Stelle die Diskussionsrunde der aufgezeigten Problemfelder beim Schriftverständnis und bei der Schriftauslegung.⁷⁸

76 G. Ebeling: *Der Grund christlicher Theologie*, in: *Wort und Glaube* 2, 84. So ähnlich betont es auch G. Sauter: „Es kann als erwiesen gelten, dass die ... Merkmale überlieferten heilsgeschichtlichen Denkens der Zukunft – nämlich lineares Schema der Zeit, Unumkehrbarkeit und Unwiederholbarkeit des Geschehensverlaufs zwischen Schöpfung und Vollendung – den Charakter des abendländischen Geschichtsbewusstseins wesenhaft begründet und geprägt hat“, a. a. O., 184.

77 A. a. O., 85. Vgl. auch G. Ebeling: *Zeit und Wort*, 121–137.

78 Antworten in dieser Debatte zu Fragen nach der Möglichkeit der „Heilsgeschichte“, zu Theorien von „Zeit“ und „Geschichte“ bietet zum Beispiel H. Hempelmann: „Heilsgeschichte am Ende? Von der Möglichkeit heilsgeschichtlicher Theologie im Rahmen der philosophie-wissenschaftlichen Denkvoraussetzungen der Gegenwart“, in: H. Stadelmann

Solche (und ähnlich lautende) Auffassungen, wie oben skizziert, haben etliche Generationen von Bibelauslegern nachhaltig geprägt und prägen sie noch heute. Zumindest wurden viele Gläubige, auch Theologen, einem unvoreingenommenen und vertrauenden Zugang zur Bibel als dem normativen Wort Gottes und einem heilsgeschichtlichem Denken gegenüber ziemlich misstrauisch eingestellt. Vor allem die Hypothesen der historisch-kritischen Exegese und des Schriftwerdungsprozesses (Literar-, Überlieferungs- und Traditionskritik sowie die Quellenscheidungshypothesen) vertiefen den Vorwurf, der Glaube an eine inspirierte Bibel oder an eine innerbiblische göttlich inszenierte Heilsgeschichte würde nur von „inspirationsgläubigen Biblizisten“ vertreten. Dass Gott zu uns durch die Bibel redet, geht mit Kritik solcher Art oft ebenfalls verloren. Die Relevanz der Bibel für das alltägliche Leben der Christen geht verloren.

4. Christlicher Glaube bleibt in allem auf die Bibel angewiesen

Alle auf die reformatorischen Erkenntnisse mehr oder weniger zurückgehenden Kirchen halten aus gutem Grund die Geltung der Bibel als normative Alleingeltung fest (*sola scriptura*). Dieses reformatorische Bekenntnis ist ein Axiom, aber zugleich auch – um es mit Worten O. Webers auszudrücken – Protest „gegen jeden Versuch, neben der Autorität der Heiligen Schrift diejenige der *Tradition* oder auch diejenige der *Vernunft* zuzulassen oder aufzurichten.“⁷⁹ Die alleinige Geltung der Bibel ist eine begründende Tatsache für alles weitere, das die christliche Wahrheit und den Inhalt des christlichen Glaubens und Lebens betrifft.

Es wird oft argumentiert, dass die Bibel ja nicht Christus oder Gott selbst sei. Daher müsse man streng darauf achten, die Bibel nicht zu vergötzen. Das mag wohl stimmen. Doch die Argumentation greift zu kurz. Wir können über Christus und Gott nichts Verlässliches aussagen, wir haben keine Erkenntnisquelle außerhalb der Schrift, die uns normativ bezeugen würde, wer Christus ist, wer Gott ist, was das Heil ist, das Christus im Evangelium anbietet. Wir wissen nichts von Gott, von Christus, von der Bedeutung des Wortes Gottes ohne die kanonische Bibel in ihrer synchronen Endgestalt, die beansprucht Offenbarung Gottes und damit vollumfänglich „Gottes Wort“ für die Kirche und den Glauben zu sein.

Die Vielfalt der teilweise unterschiedlichen biblischen Aussagen ist daher auch nicht das Problem im Umgang mit der Bibel, sondern ihre Auslegung, die Hermeneutik. Wer die Bibel heilsgeschichtlich unter der Vorgabe der gewollten Offenbarung und Inspiration Gottes im Schriftwerdungsprozess stehen und gelten lässt, kann sie im vollen Umfang für die Gegenwart anwenden. Die Bibel ist geistgewirkte, autoritative und normative „Schrift Gottes“, sie ist in sich selbst

(Hg.): *Epochen der Heilsgeschichte. Beiträge zur Förderung heilsgeschichtlicher Theologie*, Wuppertal 1984, 39–54.

79 O. Weber: *Grundlagen der Dogmatik* 1, 6. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1983, 25.

wirksam und wirkmächtig, auch ohne Glauben oder Anerkennung des Lesers oder Auslegers. Sie wirkt aber Glauben an Gott und seine Offenbarung. Sie *wird nicht erst* Gottes Wort durch den Vollzug der Christuspredigt oder anderer Relativierungen im Prozess der Auslegung. Sie *ist* es axiomatisch von Anfang an.

A. Buchholz – in seiner Untersuchung zu Luthers Schriftverständnis – liefert einen hilfreichen und zugleich mahnenden Hinweis auf den Umgang mit der Bibel, wenn er schreibt: „Unsere einzige Chance auf Erneuerung der Theologie und Kirche ist eine wahre, gründliche Umkehr zu dieser Schrift [die Bibel, Anm. d. Verf.], denn die Schrift Gottes ist immer noch dieselbe und als solche immer noch „für uns“ (!) da. Gott sei Dank ist dieses eine trotz allem auch heute immer noch wahr: ‚die Schrift kann zwar umgedeutet, doch nicht umgeschrieben werden‘ [R. Slenczka]. Lassen wir sie reden, und hören wir, was sie sagt!“⁸⁰ *Das Wort sie sollen lassen stahn.*

Berthold Schwarz

‘The Word shall stand firm’. Theological remarks on hermeneutical and salvation-historical premises of Scripture interpretation in the face of liberal-theological and post-modern relativisations.

The reformers agreed that as soon as the Word of God (Holy Scripture) no longer stands firm in the Christian congregation as the rule and measure of faith, then truth and a reliable basis for faith are in danger of being lost. Even some modernists have recognized recently that a radical defragmentation of biblical texts through the use of historical-critical methods, without preserving a synchronic final biblical text for the edification of the church, will lead many to frustration and disbelief. To avoid such errors in misusing the Bible it is still an important mandate of theology to give an account of: 1. what the Bible is, namely the Word of the triune God; 2. how its divine authority is established and preserved; and 3. how it should be interpreted and by what means and methods it should be applied to believers.

B. Schwarz points out how from a wider evangelical point of view the authority and normativity of the Holy Scriptures should be maintained (here for didactical reasons not restricted by a more specific hermeneutics). To affirm that the Word shall stand firm means to focus primarily on the protestant principle of *sola et tota scriptura* in an affirmative and an apologetic approach.

Out of these observations arises a set of hermeneutical rules relating to such matters as, for example, the truth of inspiration; historical-grammatical research; progressive revelation; a salvation-historical approach; the successive phases of God’s dealing with humankind; Israel and the Church; the literal interpretation of

80 A. Buchholz: *Schrift Gottes im Lehrstreit*, 309.

the Scriptures according to their *genera (sensus literalis)*; the concepts of *verbum internum* and *verbum externum*; and true *claritas scripturae* or the God-made canonicity of the Scriptures. Different types of relativism according to the content, validity and reliability of the Scriptures have to be avoided, such as the relativism of postmodernist interpretation or any other kind of pluralistic, modernistic hermeneutics.

As a modern example of a dubious but widely accepted and dominant hermeneutical method, Schwarz discusses central issues of Prof. Jörg Lauster's approach. Following the results of research by A. Wenz, Schwarz criticizes strongly Lauster's concepts of: 1. the historiography of truth (= the Bible itself is nothing more than the pious reflex of human traditions and experiences); 2. the subjectivisation (*Subjektivierung*) of truth (= the interpreter of scripture becomes the norm of Bible interpretation); 3. the updating of truth (= truth happens, it is not just there to be found in written words); and 4. the plausibilisation of truth (= the words of the Bible are valid only if they can be adapted to contemporary pluralistic experiences).

In spite of all such critiques we have to confess with good reasons: the Word shall stand firm.